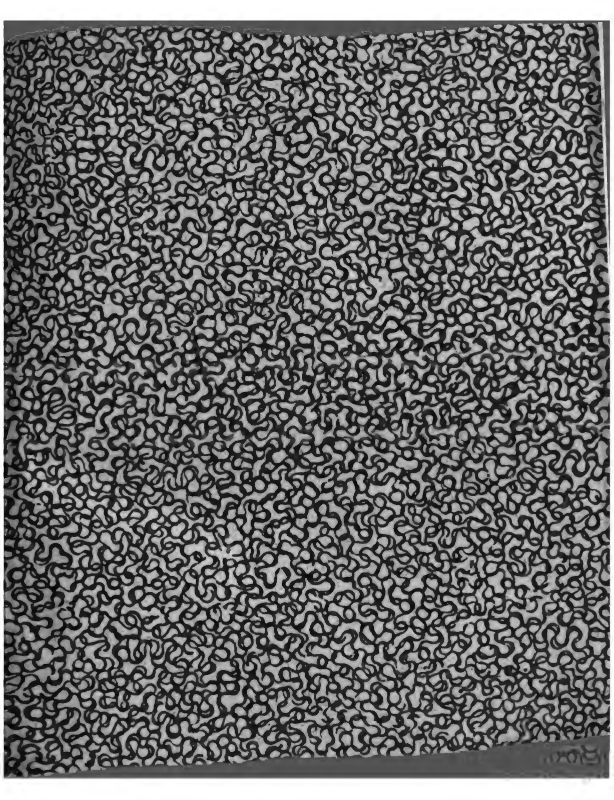
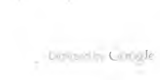

LV. G. 24.
M.


MENTEM ALIT ET EXCOLIT
K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR NATIONALBIBLIOTHEK
55.G.24




Digitized by Google

Über

die frühesten universalhistorischen Folgen

der Erfindung

der

Buchdruckerkunst.

Eine Abhandlung

vorgelesen

in einer öffentlichen Sitzung

der Academie der Wissenschaften in München,

als diese den Tag ihrer Stiftung zum fünfzigstenmale feyerte

am 28. März 1808.

von

J. Christ. Freyherrn von Aretin,

königl. Central-Bibliothek-Direktor.

Herausgegeben

mit dem vollständigen Fac simile des ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.

München,

1808.



FATA VIAM INVENIENT.

Heute beginnt das fünfzigſte Jahr ſeit der erſten Gründung der Akademie der Wiſſenſchaften in Baiern.

Zur Jubelfeyer dieſer denkwürdigen Begebenheit könnte von nichts ſo paſſend geſprochen werden, als von dem Zwecke gelehrter Geſellſchaften überhaupt, und ins beſondere von den Arbeiten jenes vaterländiſchen Inſtituts.

Dieſe Gegenſtände aber ſind ſchon von Andern vor mir, beredter als ichs vermöchte, abgehandelt worden 1). Ich glaube daher, daſs es dem Geiſte der heutigen Feier nicht widerſprechen wird, wenn ich ein mit dem obigen nahe verwandtes Thema erwähle, nämlich die Betrachtung der erſten Schickſale einer Kunſt, durch welche unſere ganze neuere Gelehrſamkeit bedingt worden iſt.

Jede wichtige Erfindung wird in ihrem Anfange und in ihrer früheſten Ausübung von ſo vielen merkwürdigen Umſtänden begleitet, und erregt ein ſo mächtiges Treiben von plötzlich erwachenden Kräften, daſs es eins der anziehendſten Schauſpiele gewährt, die erſten Eindrücke zu beobachten, die durch das unerwartete Erſcheinen der neuen allgewaltigen Kunſt in den Gemüthern der Zeitgenoſſen hervorgerufen werden.

Die

1) Von dem würdigen Präſidenten der k. Akademie Fr. H. Jakobi in der Abhandlung: Ueber gelehrte Geſellſchaften, ihren Geiſt und Zweck. München bei Fleiſchmann. 1807. 4. — und von Ferd. Maria Baader in der akademiſchen Rede: Was hat die Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen? München 1783. 4. — Man vergl. L. Weſtenrieder's Geſchichte der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. München 1805—1808. 2 Bde. 8.

Die Erfindung der Typographie iſt aus dem angegebenen Geſichtspunkte noch nicht ſo vollſtändig beleuchtet worden, als es bei der zahlloſen Menge hierüber geſchriebener Abhandlungen wohl zu erwarten wäre 2).

Ich will es daher verſuchen, dieſen viel bearbeiteten Gegenſtand unter ſolchen Anſichten darzuſtellen, die auch der philoſophiſche Univerſalhiſtoriker ſeiner Aufmerkſamkeit würdig finden könne.

Freylich iſt es nur eine mechaniſche Kunſt, deren Entſtehung und Folgen wir jezt betrachten werden, und es möchte Manchen dünken, daſs ein ſolcher Stoff Geiſtern, die mit der Schönheit klaſſiſcher Kunſt, und mit der Erhabenheit philoſophiſcher Spekulation vertraut ſind, eine nur unbefriedigende Unterhaltung gewähren könne. Denn ſelbſt

2) Beynahe unzählig ſind die Werke, welche uns die Typographie über ihr eigenes Entſtehen geliefert hat, und mit welchen die Preſſen ſich ſelbſt verherrlichend ihren Eigenthümern Stoff und Form zugleich gewähreo muſsten. Deſſen ungeachtet laſſeo ſie uns doch noch immer eine philoſophiſche Geſchichte dieſer wichtigen Kunſt und ihrer Folgen vermiſſen. Entweder polemiſiren ſie bloſs über den Ort, die Urheber und die erſten Producte der Erfindung, oder ſie ſchränken ſich auf allgemeine Lobſprüche ihres Nutzens elo; wie z. B. die unzähligen Denk- und Jubelſchriften, unter welchen einige wirklich Lächeln erregen. So findeo wir einen Jubelredner, der ſeinen Sermon in folgende zwei Theile zerlegt: I. Theil. Die Buchdruckerkunſt hat viel Gutes geſtiftet. II. Theil. Sie hat viel Böſes verhindert. Ein Anderer nimmt von dem Druck der Bücher Gelegenheit, den Druck des Gewiſſens abzuhandeln. Ein Dritter, von beſſerem Sinoe als die beiden vorigen, benützt ſeinen Gegenſtand zu Gleichniſſen und Antitheſen, wie folgende: „Der Setzer ſäet die Lettern in alle Welt, die wie die Saamenkörner die herrlichſten Früchte bringen. — Das klein gehackte Bley der Buchſtaben wirkt oft kräftiger als das der Kartätſchen — aus der Buchdruckerſchwärze iſt das reinſte Licht hervorgegangen. — Das Harz, welches zur Druckerſchwärze dient, gleicht den arabiſchen Myrrhen, welche die Augen erhellen. — Durch die Buchdruckerey werden die Geiſter der Gelehrten wie Mumien für die Nachwelt einbalſamirt. — Das Schickſal wie der Buchdrucker ſetzt ſeine Lettern verkehrt, daſs wir die Abdrücke erſt jenſeits ſehen" u. ſ. w. — Wenn man ſich recht lebhaft von der geringen Ausbeute dieſer Schriften überzeugen will, ſo darf man nur das Regiſter zu Wolf's Monumentis typographicis nachſehen, worin die vor dem Jahre 1740 über die Geſchichte der Typographie erſchieneneo Schriften geſammelt ſind.

selbst der erstaunungswürdigste Mechanismus, so wie er ins praktische Leben übergeht, erscheint uns gewöhnlich nur im Bunde mit einer gemeinen Denkungsart und mit ungebildeten Sitten, deren Anblick unsere Bewunderung immer um etwas herunterstimmt. Allein wenn wir erwägen, daſs die groſsen Revolutionen, die eben jenes bloſse Handwerk in der politischen und in der kirchlichen Welt bewirkt hat, es zu einem wahrhaft universalhistorischen Gegenstande stempeln, und daſs die Buchdruckerey das Organ eines durch Raum und Zeit unbeschränkten Gedankenwechsels, das Beförderungsmittel einer allgemeinen Uebersicht und Vergleichung der gesammten Erfahrung und Wissenschaft aller Menschen, und das heiligste Palladium der von nun an unvergänglichen Wahrheit für jedes kommende Geschlecht geworden ist: dann zeigt sich uns der zuerst mit Geringschätzung angesehene Mechanismus in einer Erhabenheit, welche selbst von den in ihrer Ausübung edleren Künsten nur selten erreicht werden kann 3), und wir sehen nicht mehr die Werkstätte, sondern den Geist, der über ihr schwebt 4).

Wo wäre übrigens ein schicklicherer Platz, von den Wundern der Typographie zu sprechen, als eben hier, innerhalb diesen Mauern, welche von den frühesten Denkmälern der Göttergesendeten Kunst die reichste und kostbarste Sammlung in der Welt umschlieſsen 5)? In diesen

3) Es wäre hier Gelegenheit der vielen Lobsprüche zu erwähnen, welche auf die Buchdruckerkunst ausgegossen worden sind. Anstatt vieler führe ich hier nur folgende an: Luther nannte die Erfindung der Typographie: das letzte Auflodern vor dem Erlöschen der Welt. Tscherninghausen singt an die Buchdrucker:

Der Poet durch seine Lieder
holet uns vom Tode wieder,
den Poeten aber ihr.

4) Vergl. Jacobi's obenangef. Abhandlung S. 6—7.

5) Die Incunabeln-Sammlung der Münchner Central-Staatsbibliothek vereinigt nunmehr auſser den ehemaligen Münchner und Mannheimer Collectionen die vorzüglichsten Druckdenkmäler der meisten im Königreiche Baiern gelegenen Domstifter und Klöster,

diesen glänzenden Wohnungen der — ewig Lebenden, deren Ehrfurcht gebietende Nähe jedes edlere Gemüth zu hohen Entschlüfsen begeistert? In diesem von den ehrwürdigsten Trophäen angefüllten Tempel der Unsterblichkeit?

Indem wir hier die glorreichen Ueberbleibsel untergegangener Welten staunend betrachten, und unsere Blicke bey den Schriften der Griechen und Römer am liebsten verweilen lassen, überrascht uns die räthselhafte Frage: Wie sind die Werke der Alten der Vergänglichkeit entronnen, die ihre Reiche traf? Wie konnten sie ihr Daseyn über die Jahrhunderte hinaus verlängern, die ihrer Natur nach mehr dem Geiste, als dem Buchstaben anzugehören schienen, und wo jede Erhaltung der Schrift zu einer Art von Wunder werden mufste? Die Beantwortung dieser Frage wird uns von selbst auf die Anfänge der Typographie hinführen.

Schilf, Baumrinden und Blätter, Wachstafeln und ähnliche Nothbehelfe waren es nur, die den Alten als Mittel ihrer schriftlichen Mittheilung dienen mufsten. Schon ihr Gebrauch war mit grofsen Schwierigkeiten verbunden, und doch vermochten selbst diese es nicht, der Furcht vor naher Zerstörung hinreichende Beruhigung entgegen zu setzen 6).

Aber

Klöster, und enthält schon gegenwärtig (ohne dafs noch die in diesem Fache so berühmten Nürnbergischen Bibliotheken benützt worden sind) eine so grofse Anzahl von Druckstücken aus dem XV. Jahrhundert, dafs die von dem geschätzten Bibliographen Santander de la Serna angegebene Zahl von 15000 dergleichen Werken hierdurch eine beträchtliche Vermehrung erhalten wird, wie sich dieses auch schon aus der blofsen Zusammenzählung der in Panzer's bey weitem noch nicht vollständigen Annalen der Typographie angeführten Numern ergiebt. Aufserdem verwahrt die königl. Centralbibliothek (was selbst grofsen Bibliographen beinahe unglaublich vorkommen wird,) gegen 40 xylographische Werke, und gegen 100 einzelne xylographische Blätter.

6) Obgleich auf solche Art für die Fortdauer und Verbreitung der Schriften nur wenig geleistet werden konnte, war den Alten doch das, was wir literärischen Verkehr nennen,

Aber was wahrhaft vortrefflich ift, kann nicht ganz untergehen. Der Geift, der es fchuf, trägt es erhaltend durch die Zeiten. Langfam fallend, mit Vorzeichen, die uns weife Männer wärnend angedeutet, fanden die alten Reiche ihren Untergang: der Letzte der Römer (**Tacitus**), mit tief verwundeter Seele den nahen Umfturz wahrnehmend, fchrieb in elegifcher Stimmung feine Gefchichtbücher, und fchied von dannen, nachdem er dem Alterthum die Grabeslampe angezündet hatte.

Als aber der Chriftianismus auf den Trümmern der alten Welt feine Herrlichkeit gründete, als der Geift der antiken Bildungsform durch den Buchftaben der modernen verdrängt wurde, und, was zuvor auf Freiheit gebaut war, der Gewalt fich beugen mufste; da blieben einige wohlthätige Genien der Vorzeit unter dem neuen Gefchlechte zurück, und fchloffen ihre Schätze denen auf, die es vermochten, in das Heiligthum einzudringen.

Aber

nennan, nicht ganz unbekannt. Sie hatten Buchfchreiber, auch fogar Buchhändler und öffentliche Bibliotheken. Die Beweisftellen hiezu findet man in allen Handbüchern der Literaturgefchichte, befonders aber in folgenden Werken: Chr. Schöttgen's Hiftorie der Buchhändler in alten und mittlern Zeiten. Nürnb, 1722. 4. J. Fr. Eckhardi exerc. crit. de editione librorum apud veteres. Ifenac. 1777. 4. Ang. Battaglini diff. acad. ful commercio degli antichi e moderni libraj. Roma 1778. 8. Wie nahe übrigens die Römer an der Erfindung der Buchdruckerkunft vorübergiengen, zeigt unter vielen andern folgendes Beyfpiel: Wir finden, dafs in den Töpfer-Gefchirren, die wir aus den Römer-Zeiten befitzen, die Buchftaben einzeln eingedruckt werden find, indem bey einem und demfelben Namen, wenn er auf verfchiedenen Gefchirren verkömmt, die Buchftaben zuweilen verkehrt ftehen. Diefe Bemerkung, welche fchon von verfchiedenen Archäologen (vergl. Wald's Gefch. der Wiffenfchaften und Künfte. Halle 1784. 8. S. 394.) gemacht worden ift, erhält eine neue Beftätigung in des Hrn. geh. Referendärs v. Stichaner (unter der Preffe befindlichen) II. Abhandlung über die römifchen Denkmäler in Baiern. — Viele Schriftfteller, welche verfchiedene im Alterthum bekannte Manipulationen mit denen der heutigen Druckerey vergleichen, bedauern dabey fehr, dafs diefe nicht damals fchon im Gange war; fie bedenken aber nicht, dafs den Römern die ganze Erfindung nichts genützt hätte, aus der einfachen Urfache, weil fie kein Druckpapier hatten.

Aber immer kleiner wurde die erlesene Schaar, und ohne die Muſse, die den einzigen Schriftbewahrern des Mittelalters, den Mönchen, verſtattet war 7), hätten nur wenige von den Werken, aus welchen bald ein allgemeiner Gährungsſtoff hervorgehen ſollte, das Zeitalter erreicht, da, durch ein folgenreiches Zuſammentreffen groſsherziger Fürſten und genialiſcher Gelehrten die Reliquien des Alterthums gerettet, und der öffentlichen Verehrung ausgeſtellt werden konnten.

Unter dem milden Himmel Italiens auf dem klaſſiſchen Boden antiker Gröſse und Freiheit erſtanden die mit der Vorwelt befreundeten Gemüther, und beſchworen ihre Brüder-Geiſter aus den Ruinen. Es winkte die Hand des im Kreislaufe zum Ziele führenden Schickſals, und die Alten erwachten, und kehrten zurück in's Leben.

Petrarca, Boccaccio und die Mediceer 8) waren die Heroen, deren herculiſchen Arbeiten wir verdanken, daſs wir noch jezt die Luft des alten Griechenlands und Roms einathmen, daſs wir mit Socrates unter dem Schatten ſeiner Platanen ruhen, und mit Platon im Lyceum wandeln, daſs wir noch jezt von Homer's Idealen

7) Viele, die ſonſt in der gedankenloſen Langweile der köſterlichen Zucht verſchmachtet ſeyn würden, fanden in dem Geſchäfte, die Ueberreſte der griechiſchen und römiſchen Literatur abzuſchreiben, eine angenehme Zerſtreuung. Das niedrige Amt eines bloſſen Abſchreibers konnte von ſolchen nicht verſchmäht werden, die nicht im Stande waren, ſelbſt Etwas zu erſchaffen. Einigen Orden, z. B. den Benediktinern, war nicht, wie den meiſten übrigen, das Copiren der heidniſchen Schriften verboten. Auſserdem war den Brüdern, die durch irgend eine Kunſt ſich auszeichneten, die Ausübung derſelben zum Beſten des Kloſters geſtattet, und hierdurch wurde das Bücherabſchreiben, welches damals zu den einträglichſten Künſten gehörte, ſehr befördert. S. Heeren's Geſch. des Studiums der klaſſ. Lit. I. B. S. 59. 157. 212.

8) S. Roſcoé's Leben des Lorenz von Medicis überſ. von Curt. Sprengel. Leipzig 1806. 8. — und A. L. H. Heeren's Geſchichte des Studiums der klaſſiſchen Literatur. Göttingen 1797. 8. Zwey in der Geſchichte der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften unentbehrliche Werke.

len und von Plutarch's Helden begeistert werden, und von ebendenselben Lehrern Unterricht schöpfen, die einen Pericles und einen Scipio gebildet.

Der edle Eifer jener Wiederhersteller des Alterthums gieng bald in andere Seelen über. Man durchwühlte die Archive und Bibliotheken, und beinahe jedes Jahrzehend bereicherte ein neuer unsterblicher Fund. Es wurde bei den Großen zur Mode, alten Handschriften nachzuspüren, und diese Liebhaberei gieng so weit, daß die Sammlungen kostbarer Manuscripte zu den größten Zierden glänzender Häuser gezählt wurden 9).

So verbreitete sich die Kunde der Klassiker bald über mehrere Stände, und glücklicher Weise auch über die Fakultäts-Wissenschaften,

9) Das Wiederfinden einer klassischen Handschrift wurde von Vielen der Eroberung eines Königreichs gleich geschätzt. Der Eifer der damaligen Fürsten und Gelehrten für dergleichen Handschriften, und der Aufwand, der auf Reisen und Correspondenz gemacht wurde, übersteigt allen Glauben. Daher giebt auch in der Literaturgeschichte dieser Epoche die Geschichte des Studiums der Alten den Ton an. In Roscoe's und Heeren's angeführten Werken findet man erzählt, wie nach und nach die vorzüglichsten Klassiker entdeckt worden sind. In den dort citirten Epist. Traversarii l. 24. ep. 53. werden viele klassische Werke angeführt, die damals noch existirten, jezt aber unbekannt, und wahrscheinlich auf immer verloren sind. Wirklich wurde in jener Zeit, im buchstäblichen Sinne, mehr auf die todten, als auf die lebenden Gelehrten verwendet. Daß es dabey an lächerlichen Unterschiebungen und Plagiaten nicht gefehlt habe, beweist unter andern die Biographie eines Leo Bapt. Alberti, P. Alcyonius u. s. w. Eine herzerhebende Anecdote aus dieser Entdeckungs-Periode erzählt Roscoe: Cosmus von Medicis hatte nämlich das Glück gehabt, einen Livius aufzufinden. Er theilte ihn dem Könige Alfons von Neapel, obwohl er mit ihm in Kriege war, sogleich mit, um ihm einen recht großen Geistes-Genuß zu verschaffen. Der König ergriff das Buch mit Begierde, und durchlas es ganz, ohne auf die Warnungen seines Arztes zu achten, der das Geschenk (aus Kenntniß der damaligen Politik) für vergiftet gehalten hatte. Mit dem Cosmus von Medicis aber machte der König Friede, und wurde sein wärmster Freund.

ten, die bisher auf den Universitäten mehr rückwärts geschritten waren 10).

Auch die historische Kunst fieng an wieder aufzuleben, und ihr ganzes edles Gefolge mit ihr 11).

In

10) Die Verbreitung der scholastischen Philosophie und Theologie richtete im XIII. Jahrhunderte das wenige noch übrig gebliebene Latein vollends zu Grunde, ob man gleich aller Orten lateinisch redete, schrieb, lehrte, predigte, betete und sang. Es kam eine solche Menge von Barbarismen in die lateinische Sprache, dass mehr als ein Jahrhundert nöthig war, sie wieder herauszubringen. Da waren aptitudinabilitates, albetudinabilitates, haecceitates, perseitates, Petreitates und Pauleitates, mit vielen Distinctionen inter intrinsece et extrinsece, kadapodialiter et hydopodialiter u. s. w. Vom Griechischen galt ohnehin das Sprichwort: graeca sunt, non leguntur. Klassische Literatur wurde nur als Vorbereitungs-Wissenschaft unter dem Namen der Grammatik gelehrt, und beschränkte sich auf die Erläuterung des Donats und Priscians. Für die Verbreitung klassischer Handschriften wurde gar nichts gethan. Alles hieng vom mündlichen Unterricht ab. Die Gegenstände der Lehrvorträge aber waren oft die unnützesten Fragen. Z. B. ob der Feuerhimmel eine runde oder viereckigte Gestalt habe? Ob der Sohn Gottes auch die Natur eines Kürbis, Esels, Drachen, u. s. w. hätte annehmen können? Ob es eine gute Taufformel gewesen wäre, wenn sie der Heiland im Namen Buff, Baff, eingesetzt hätte? Was es wäre, das die Mäuse fräsen, wenn sie über eine Hostie geriethen, und was man mit ihnen anfangen sollte? Ob Adam mehr gesündiget habe, als die Eva? — Ueber die letzte Frage disputirte in Verona zur Ehre ihrer Stammmutter die Professorin Nogarola mit solchem Beyfall, dass selbst der berühmte Kardinal Bassarion hinreisete, um sie zu hören. S. Fabricius Geschichte der Gelehrsamkeit. II. B. S. 961.

11) Während in andern Ländern noch blosse Chronisten und Annalenschreiber ihr Handwerk trieben, und mehr für die Zukunft, für die Verborgenheit, und für die Würmer der Archive und Bibliotheken als für den Gebrauch der Gegenwart arbeiteten, bildeten sich in Italien, wo das klassische Studium am frühesten getrieben wurde, auch am frühesten klassische Historiker. In jenen Tagen, sagt G. H. Kayser („über das Studium der Klassiker und seine unmittelbare Beziehung zur Historie", im Morgenblatte 1808. n. 29 u. 30.) erforschten Einige in den Alten das Wort, entschleyerten das Heilige, das in seiner Hülle eingeschlossen war, und standen nun vor dem klaren Bilde eines Lebens, welches nur scheinbar äusserlich untergegangen, in sich aber unvertilgbar geblieben war. Sie erblickten in dem Alterthum nicht

bloss

In dieſer thatenreichen Epoche ereignete ſich die Erfindung des Leinenpapiers, und mit ihr war die groſse Umwälzung, die bald darauf durch die Typographie vorbereitet werden ſollte, der ganzen Welt angekündigt 12).

Durch den nunmehr erleichterten Gebrauch des Schreibmaterials ward den neu aufgefundenen Werken des Alterthums eine freiere Bahn eröffnet, und was anfangs bloſs dem Studium der Gelehrten und dem Luxus der Groſsen angehört hatte, fieng nun an, auf das geſammte Menſchengeſchlecht wirkſam zu werden.

Das

bloſs ein perſönliches, an die Zufälligkeit eines Individuums geknüpftes Treiben, ſondern jene groſſen und allgemeinen Regungen im Gemüthe, welche ſeyn werden, ſo lange Menſchennatur iſt; ſie gewannen in der Anſchauung jener Zeit Muth, ſelbſt nach dem Unvergänglichen zu ſtreben. In Ländern, wo in den Bildungs-Anſtalten die philoſophiſchen Studien das Uebergewicht über die ſogenannten Realien erhalten, wird dieſes der Keim einer neuern kräftigern Bildung. Ohne Aufmunterung und Künſteley ergänzt ſich die Zahl der Lehrer, welche man früher im Auslande ſuchen muſste; es ſtehen Begeiſterte auf, denen die jugendliche Seele gern vertraut, weil ihr Leben am Fremden ſich erwärmt, und aufrichtet; in der Wiſſenſchaft und im Geſchäftskreiſe entfalten ſich alle noch verſchloſſenen Blüthen, und reifen zur anmuthigen Frucht. Dann findet ein Volk, das Kraft und Tugend hat, auch einen Geſchichtſchreiber, dem es nicht bloſs angelernt iſt, wie man von ſeinem Volke ſchulgerecht ſprechen müſſe, ſondern der von den Alten im verborgenen, geheimniſsvollen Umgange die Weihe erhalten hat, und gleich ihnen unſterbliche Töne redet. Dann wird in dem Leben mehr als eines Jünglings jener erhabene Moment eintreten, wo, nachdem er die Kunſt, Geiſter in ſeinen Kreis zu rufen, ſich erworben hat, nun die Seele eines Salluſtius und Tacitus unverhüllt vor ihm ſteht. In dieſem Augenblicke entzündet ſich der höchſte Enthuſiasmus für die Geſchichte; denn dieſer kann nicht durch Lehrbücher des Tags hervorgerufen, ſondern muſs von einem ſolchen Gemüth angeregt werden, in welchem wie bei den Alten ein ſchaffendes Princip, und eine ſtrenge Unterwerfung unter das waltende Geſetz der Hiſtorie iſt u. ſ. w.

12) ſ. Breitkopf's und Roch's Verſuche, die Geſchichte des Leinenpapiers, der Spielkarten, und der Holzſchnaidekunſt zu erforſchen. Leipzig. 1784. — 1803. 2 Bde. in 4.

Das Prinzip der antiken Welt, auf solche Weise allmählich erstarkt, begann gegen die gleichsam zu Stein gewordenen Formen des Modernen, den grossen Kampf über die Weltherrschaft, auf welchen noch jezt unsere Blicke fest geheftet sind. Der Zwiespalt äusserte sich anfangs nur im Verborgenen, und konnte nicht öffentlich ruchtbar werden; denn noch mangelte es an einer allgemeinen Mittheilung, an einer gemeinschaftlichen europäischen Literatur, überhaupt an einem Staate der Wissenschaft.

Dieses abgerissene Seyn alles Lernens und Gelernten, von welchem wir uns nur schwer eine Vorstellung machen können, musste das Fortschreiten des kaum erwachten klassischen Geistes nothwendig aufhalten. Wir können in der That den grossen Gelehrten jener Zeit unsere Bewunderung eben so wenig, als unser Bedauern versagen, wenn wir die Schwierigkeiten erwägen, die sich ihren Studien entgegensetzten. Die Handschriften waren so kostbar und selten, dass man sich nur eine äusserst geringe Anzahl derselben verschaffen konnte, und dass die meisten Gelehrten sich gezwungen sahen, mit dem grössten Zeitaufwand viele Werke selbst abzuschreiben. Die Nachrichten, die wir hierüber in den literärhistorischen Werken lesen, gränzen an das Unglaubliche. Mit Handschriften konnte man Töchter aussteuern, Kirchen-Wohlthäter werden, grosse Kapitalien aufnehmen, glänzende Fideikommisse stiften, und Landgüter kaufen. Die Bibeln kosteten gewöhnlich 1000 Goldgulden, die römischen Gesetzbücher noch weit mehr, und viele der grössten Rechtsgelehrten (unter andern der berühmte Accursius) konnten nicht einmal zum Besitze eines Corpus juris gelangen. Auf den meisten Universitäten waren zwar obrigkeitliche Bücher-Taxen festgesetzt, allein diese erstreckten sich nur auf die allernothwendigsten Werke, und kamen daher mehr den Schülern, als den Lehrern zu statten. Oeffentliche Bibliotheken gab es damals noch nicht, und die Bibliotheken der Fürsten und Klöster, wenn auch die Gelehrten Zutritt dazu erhalten konnten, waren grössten-

tentheils so unbedeutend, dafs auch hier keine Hülfe zu holen war. Die grofse Pariser Bibliothek z. B. enthielt noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts an innerem Werthe nicht die Hälfte dessen, was jezt bei jedem Schulmann in Teutschland gefunden werden kann 13).

Mit solchen Hindernissen hatten die Lorenz von Medici, Johann von Ravenna, Poggio u. A. zu kämpfen 14). Unsere Bewunderung für diese Genien steigt noch höher, wenn wir den traurigen Zustand des ganzen Zeitalters näher betrachten.

Das XV. Jahrhundert hatte von seinen unmittelbaren Vorgängern keine glänzenden Vermächtnisse erhalten. Es traf allenthalben widerstrebende und zerstörende Kräfte an.

In der Kirche vernichteten die Oberhäupter selbst, welche auf dem Wege gewesen waren, ganz Europa einer tibetanischen Theokratie zu unterwerfen, durch innere und auswärtige erniedrigende Zwistigkeiten allmählich den Nimbus von Heiligkeit, der sie bis dahin umschwebt hatte. Die Händel Philipps von Frankreich mit Bonifaz, und der Beschlufs der teutschen Kurfürsten, ihren König hinfür nicht mehr von dem römischen Stuhle bestätigen zu lassen, waren die ersten und folgereichsten Versuche des Kampfes der weltlichen mit der geistlichen Gewalt. Diese konnte ausserdem unter ihren

13) Noch ausserdem hatten sie mit der grossen Unkorrektheit der später geschriebenen Handschriften zu kämpfen. s. Heeren a. a. O. I. 304. Fabricius Hist. der Gelehrs. II. Bd. S. 609. ff. Denis Bücherkunde I. Bd. S. 91. Bouginé Handbuch der Literaturgeschichte. I. Bd. S. 62. Schöttgen's Vorrede zu der Dresdner Jubelgeschichte der Buchdrucker. Dresden 1740. 4. P. 5. ff. Ebendes. Geschichte der Buchhändler des Mittelalters S. 31. Meiner's hist. Vergl. des Mittelalters u. s. w. II. Bd. S. 532 ff. Hist. de l' académie des inscript. et belles lettres. T. I. p. 384. Leuthner hist. monasterii Wessofontani (de Dieumude moniali, welche dem Kloster Wessobrunn durch ihre zierliche Feder mehrere liegende Gründe von beträchtlichem Werthe erwarb.)

14) Vergl. Meiner's l. c. III. Bd. S. 103. ff. Dagegen genossen sie freylich den unermesslichen Vortheil, dafs auf ihren Geist die Last der Lektüre nicht drückte, unter welcher wir beynahe erliegen müssen.

ihren eigenen Dienern die Einigkeit nicht erhalten; Päpste erstanden gegen Päpste, Orden gegen Orden, und aus den schwarzen Schilderungen die ein Theil von dem andern machte, gieng hervor, dass beide der öffentlichen Achtung unwerth waren. Die guten Christen, von einer Seite durch solche Auftritte im Gewissen beunruhigt, schwebten von der andern in fortwährender Furcht, vor den aus der Ohrenbeichte entsprossenen Inquisitionsgerichten 15), deren Grausamkeit stäts neue Opfer foderte.

So verwirrungsvoll war der Zustand der Kirche. Im Staate herrschte nicht weniger Regellosigkeit. Mit den fehlerhaften Verfassungen waren Gesetzgebung und Verwaltung im Einklang. Hieraus entsprang ein fortgesezter Kriegszustand im Aeussern, und Unsicherheit des Eigenthums im Innern. Mit beiden verband sich eine immer zunehmende Wildheit der Sitten.

Von einem Reiche der Wissenschaften konnte zu einer Zeit, da man weltliche Gelehrsamkeit als Sünde betrachtete, und die kostbaren Werke der Klassiker unbedenklich der Vernichtung Preis gab, die Rede nicht seyn. Zwar hatte man gelehrte Institute, aber sie waren von Bettelmönchen und Scholastikern wie von Eunuchen bewacht, und der schlichte Menschenverstand konnte gegen die Spitzfindigkeiten der Dialectiker und Ketzermacher nicht aufkommen.

Diess waren des Mittelalters verderbliche Wirkungen 16.) welche auszurotten man im XV. Iahrhunderte den Anfang machte. Die

15) Die Prozessform dieser Gerichte ist, wie Mosheim schon bemerkt hat, mehr nach den Regeln der Ohrenbeichte als des kanonischen Rechts gemodelt.

16) Die unbedingten Lobsprüche auf das Mittelalter, welche seit kurzer Zeit so mächtig in verschiedenen Gegenden Teutschlands ertönen, scheinen sich immer mehr in strenge Aufforderungen zu verwandeln, dass wir unmittelbar wieder in die Zeiten der Minnesinger und Kreuzzüge, des Faustrechts und der Anarchie zurückkehren sollen. Eine solche Erscheinung in der Literatur verdient allerdings Aufmerksamkeit, zumal da wir, selbst bessere Köpfe, dieser Einseitigkeit huldigen sehen.

Die Erfindung des Schiesspulvers und die dadurch bewirkte gänzliche Veränderung des Kriegsstandes, gaben den europäischen Staaten den ersten Impuls zu einer besseren Richtung, indem sie die Theokratie zu Boden warfen, und durch die vergrösserte Gewalt des Landesherren mehr Einheit in die Staatsverwaltung brachten.

Der

hen. Gerechter Unwille über die Erbärmlichkeit eines alles analysiren und mechanisiren wollenden Zeitalters mag freylich vielen den Wunsch abdringen, einem minder verbildeten Geschlechte anzugehören a). Aber ist jene Richtung so entschieden? und kann man ihr nichts Anderes entgegen setzen als eben wieder ein Extrem? Wirklich sollten die Schöpfer der neuen Tendenz einigen Bedacht auf den Missbrauch nehmen, der mit ihren elegischen Rückweisungen getrieben wird. Eine ganze Schaar von Nachbetern, die sich aus Verschrobenheit oder aus Mangel an positiven Kenntnissen in die Arme einer ignoranten Mystik werfen, verzerret den Ausdruck edler schwärmerischer Bewunderung zur widerlichsten Carikatur. Wenn wir gleich den eigenthümlichen Werth des Mittelalters, in welchem allerdings mehr das Gemüth als der Buchstabe herrschend war, anzuerkennen gezwungen sind, so erlaubt uns das Gesetz einer höheren Ansicht doch nicht, gegen die vielen grossen Mängel jener Zeiten zu nachsichtig zu seyn. Warmes Gefühl für das Schöne und Gute, oder die sogenannte Gemüthlichkeit begegnet uns zwar in den vielen Schilderungen des Mittelalters; aber unstreitig war sie nicht, wie einst bey den Hellenen, Resultat der Freyheit, sondern vielmehr der Nothwendigkeit und der Unkultur. Eine solche Gemüthlichkeit finden wir auch bey manchen Insulanern, wie z. B. bey den Einwohnern der Pelew-Inseln oder von St. Kilda u. s. w. Wie könnte auch wahre Kalokagathia bey Völkern zu Hause seyn, bey welchen die Gesetzgeber in Rohheit versunken, und die Staats-Einrichtungen dem Zufall und der Gewalt überlassen sind, wie dieses unläugbar im Mittelalter der Fall war? Bey den Griechen erscheint uns die Gemüthlichkeit als ein Produkt der Staats-Institutionen, und der Weisheit der Gesetzgeber. Daher konnte sie auch dort allgemeiner und freyer wirken, als in den Zeiten der Illiberalität und des Feudalismus. Ein treuer Biograph des Mittelalters würde dasselbe höchstens mit einem Menschen vergleichen, der mehr Fantasie,

a) Ich nenne hier vor allen den vortreflichen genialen Görres, dessen glühendes Gemälde des Mittelalters (in seinen teutschen Volksbüchern. Heidelberg. 1807 8.) wohl Niemand, ohne innig bewegt zu werden, lesen kann, da sich darin eine den Verfasser ehrende tief empfundene Wehmuth über das Versinken der Teutschheit ausspricht. —

Der Bürger, der nicht mehr nöthig hatte, zum Kriege gerüstet zu seyn, weihte sich den edlen Künsten des Friedens, und da in eben dieser Zeit die Familien der adelichen Gutsbesitzer hauptsächlich durch die Folgen der Kreuzzüge auffallend vermindert worden waren, so gewann der dritte Stand im gleichen Maasse, wie die Regierungen Raum zu grösserer Ausbreitung. Dadurch entstand ein neues Verhältniss, dessen Früchte wir jezt erst geniessen. Der dritte Stand und die Concentrirung der Regierungsgewalt verdrängten den Feudalgeist, gaben der bürgerlichen und Rechtsverfassung eine bessere Gestalt, und bahnten den Weg zu einer allgemeineren Kultur der Sitten und des Geistes.

Ein

Fantasie, als Verstand und Urtheilskraft besitzt. Er würde sich also eben sowohl hüten, ihm desswegen einen unbedingten Vorzug zu geben, als ihm durchaus die letzte Stelle anzuweisen. Die Welt bedarf der Fantasie —, so wie des Verstandes — Menschen, und beide als Beherrscher eines ganzen Zeit-Abschnitts betrachtet, waren vielleicht gleich nothwendig in der Stufenreihe der Bildung des Menschengeschlechts. Einen von beiden ausschliessend mit Lob zu überhäufen, streitet eben so sehr gegen das Gesetz des Historikers, als des Menschen überhaupt. — Ich würde noch Mehreres über diesen Gegenstand hinzufügen, wenn ich vermöchte, es beredter zu sagen, als Adam H. Müller in s. Vorlesungen über die teutsche Wissenschaft und Literatur (Dresden 1807. 8.) in folgender Stelle: (S. 27.) „In diese oder jene Form, die uns die Weltgeschichte darreicht, sich absolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, dass sie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minnesingern, oder in das Jahrhundert Ludwig's des XIV. ausschliessend zurückkehren soll, alle diese Verirrungen können jezt nicht mehr ungestraft bestehen. Es ist billig, dass derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums, oder durch innere Disposition des Gemüths an eine dieser vorstehenden Formen gebunden ist, der als Gelehrter durch Sprache und wissenschaftliche Methoden immerfort nach Rom zurückgeführt, der als Dichter sein Leben auf ein goldenes Zeitalter hellenischer Kunst zu beziehen gezwungen worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre seiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandtheit, die Versatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten französischen Sitten hingewiesen ist — es ist billig, dass ein Solcher der höchsten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur stellt die einzelnen vergangenen

Ein ſo entſchiedener Antagonismus gegen die Inſtitutionen des Mittelalters konnte in ſeinem Anfange weder ſchnell, noch ohne Erſchütterung wirkſam werden, beſonders da zu dieſer politiſchen Gährung auch eine (durch die Concilien näher gebrachte) kirchliche kam, zu welcher ſich, gleichſam um das Streben nach Aenderung auf den höchſten Grad zu treiben, endlich noch die wiſſenſchaftliche geſellte 17), gröſstentheils eine Folge der in dieſer Hinſicht bey dem Volke entſtandenen Leerheit, aus welcher ſo nothwendig Sehnſucht zur Veränderung entſpringt.

So war im Allgemeinen der Zuſtand der europäiſchen Kultur zu Anfang des XV. Jahrhunderts. Alles war zu einem groſsen Schlage vorbereitet. Die Gemüther im Norden wie im Süden verlangten heftig nach den Wohlthaten einer neuen Ordnung der Dinge. Aber ſie konn-

gangenen Zuſtände der Menſchheit unter der Geſtalt enthuſiaſtiſcher Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigenthümliche Herrlichkeit der verſchiedenen Zeiträume, die ſie gewiſſermaſſen repräſentiren, überſehen können, damit jeder das ihm beſonders verſtändliche Gebiet des Lebens ausſpreche und vertheidige, und daſs die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einſeitigen univerſaliſirten Geſtalten, wie aus den ſtreitenden Charakteren eines Drama's hervorgehe. — Jeder unter uns bildet ſich ſeine Welt auf eigenthümliche Weiſe, wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift, und bewegt ſich ſicherer und leichter auf einem Wege, den er kennt. Aber ſobald er verlangt, daſs ſein Ideal alle andern ausſchlieſse, daſs alles Lebendige ſich nach dem gegenwärtigen Ziele ſeines Lebens bewegen ſoll, eben ſobald hebt er das Geſetz auf, unter dem allein ſein Ideal von den übrigen reſpektirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinſchaft heraus, er will das Leben der andern nicht beherrſchen, ſondern unterdrücken".

Vergleicht man auſserdem noch die Bemerkungen, welche Meiners (in ſeiner hiſtoriſchen Vergleichung des Mittelalters mit unſerm Jahrhunderte, Hannover, 1793. 3 Bände. 8.) und Robertſon (in dem Abriſs des geſellſchaftlichen Zuſtandes von Europa vor dem XVI. Jahrhunderte, vor ſ. Geſchichte Karl's V.) über das Mittelalter gemacht haben, ſo wird man hinlänglich im Stande ſeyn, die Panegyriker der guten alten Zeit zu würdigen, die bey Rouſſeau's vorgeſchlagenem Salto mortale in den Urzuſtand, gerade auf halbem Wege ſtecken geblieben ſind.

17) Breyer's Grundriſs der Univerſalgeſchichte. Jena 1804. II. Th. S. 164.

konnten sich einander nur schwer mittheilen, sie wussten nicht einmal, dass ein gleicher Drang sie beseelte. — Eine lange Reihe von Jahren hätte dieses verderbliche Zwischenreich noch währen können, und immer höher wäre die Verwirrung gestiegen.

Da geschah plötzlich, was allein helfen konnte. Ein schnelles und allgemeines Mittheilungsmittel der Gedanken: die Buchdruckerkunst, ward erfunden, und die errungene Kultur konnte nun nicht mehr untergehen.

Wie die meisten grossen Erfindungen, so entstand auch diese, welche die ansehnliche Reihe teutscher Erfindungen auf eine glänzende Art vergrössert, nicht durch geflissentliches Bestreben, dem allgemeinen Besten nützlich zu seyn. Der sich selbst allein genügende Kunstfleiss gab ihr das Daseyn, und durch den überall regen Eigennutz erhielt sie die Ausbildung 18). Man

18) Schon im XIV. Jahrhunderte waren besonders in Teutschland, Holland, und Frankreich kleine Heiligen-Bilder und Spielkarten verfertigt worden, die man auf Tafeln von Holz einschnitt, und alsdann von diesen Tafeln auf Papier abdruckte. Im XV. Jahrhunderte fieng man an, grössere Bilder einzuschneiden, diesen einen längern Text als die blossen Namen der Heiligen beizufügen, und brachte es endlich so weit, dass man ganze Werke, aus einer beträchtlichen Anzahl von Blättern bestehend, herausgeben konnte.

Es ist merkwürdig, dass das Buch, welches einsichtsvolle Bibliographen für das älteste dieser Art halten, der Mnemonik (oder ars memorandi) gewidmet war, die doch durch eben diese Druckerfindung, wie einst durch die Buchstabenschrift, am meisten beschränkt werden musste. Ausser diesem Werke, das mehrere Auflagen erlebte, waren die Geschichten des alten und neuen Testaments, denen man damals den Namen Bibel der Armen oder der Layen beylegte, ein halbes Jahrhundert hindurch der vorzüglichste Gegenstand, mit welchen die Holzschneider sich beschäftigten.

Der berühmte Lorenz Koster in Harlem, wenn er je wirklich existirte a), war ein solcher Xylograph, und der Umstand, dass man lange Zeit keinen frühern

a) Santander de la Serna (im Dictionnaire bibliographique choisi du XV. siecle. Brusselles. 1805. T. I. p. 31.) bezweifelt aus Gründen, die er von Meermann selbst entlehnt hat, die ganze Existenz eines Lorenz Koster von Harlem.

Man kann die Generationen beynahe eines ganzen Jahrhunderts zu den Zeitgenoffen diefer nur allmählich vervollkommneten Erfin-

frühern Holzfchneider mit Beftimmtheit aufführen konnte b), verleitete die holländifchen Gelehrten, ihn für den erften Erfinder der Buchdruckerkunft auszugeben. Allein von der Holzfchneiderey und dem Bilderdruck zur eigentlichen Buchdruckerey waren noch mehrere grofse Schritte zu machen. Die holländifchen Printers blieben bey der Xylographie oder dem Tafeldruck ftehen.

Nichts war aber einfacher und natürlicher als der Einfall, zur Vermeidung der Unbequemlichkeit, welche mit dem Abdruck ganzer Holztafeln verbunden war, einen Verfuch zu wagen, ob nicht einzelne Sylben, oder wohl gar einzelne Buchftaben in Holz gefchnitten werden könnten.

Johannes Gutenberg (de bono monte), ein aus Mainz gebürtiger Edelmann, machte um das Jahr 1436 zu Strafsburg folche Verfuche mit einzelnen Sylben und Buchftaben. Diefe Proben gelangen ihm über feine Erwartung, und verfchiedene davon find bis auf uns gekommen. Da fie unftreitig in Strafsburg gemacht worden find, fo gab diefer Umftand vielen Schriftftellern Anlafs, Strafsburg als den Ort der Erfindung der Buchdruckerkunft anzupreifen; — mit gleichem Rechte, wie die Apologeten der Harlemer, wenn man mehr auf den Anfang als auf die Vollendung der Erfindung Rückficht nimmt.

Gutenberg gieng um das Jahr 1445 von Strafsburg, wo er Verdrüfslichkeiten gehabt hatte, nach Mainz, und vereinigte fich dort mit Johann Fauft, einem reichen Goldfchmied, zur fernern Fortfetzung feiner Druck-Verfuche.

Es ift fchwer zu beftimmen, ob, und wie lange diefe Druckgefellfchaft bey dem Gebrauche der hölzernen Lettern blieb c). Die mühfame Art ih-rer

b) Man hat feitdem entdeckt, und durch unwiderfprechliche Documente bewiefen, dafs fchon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts in Antwerpen eine Holzfchneider- und Drucker-Gilde beftand. — s. Santander l. c. p. 35. et 54. Breitkopf l. c. Lambinet recherches hift. fur l'origine de l'imprimérie. Bruxelles an VII. in 8vo.

c) Solche hölzerne Lettern wurden noch lange in Strafsburg aufbewahrt. Dafs fie auch an andern Orten vorhanden waren, wird durch den Kunftgebrauch bewiefen, nach welchem dem fogenannten Poftulanten hölzerne Buchftaben zum Andenken gegeben wurden.

c 2

Erfindung zählen, ohne die Gränzen ihrer Vollendungs - Periode zu weit auszudehnen.

So

---

rer Verfertigung, ihre grofse Ungleichheit, die Unmöglichkeit, fie gut zufammen zu fügen, und im Abdrucke eine gleiche Vertheilung der Dinte zu bewirken, endlich die hierdurch nothwendig gemachte Bemühung, die Buchftaben mit der Feder zu ergänzen d), zeigten das Mangelhafte diefer Manipulation fo auffallend, dafs man frühzeitig auf eine andere bedacht feyn mufste.

Man nahm daher Zuflucht zu metallenen Lettern e). Diefe liefsen fich feiner ausfchneiden, leichter zufammen fügen, und nahmen die Schwärze beffer und gleicher an, als die hölzernen.

Gutenberg und Fauft druckten nach diefer verbefferten Art mehrere grofse Werke, die fich von den früheften Verfuchen auf eine vortheilhafte Weife auszeichneten f).

Man kann aber leicht begreifen, dafs auch diefe Art zu drucken vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Jeder Buchftabe mufste einzeln gefchnitzt werden, und, wenn man fich gleich hier und da durch Verfertigung ganzer Sylben helfen konnte, fo war doch die Gleichheit der Buchftaben, auf welche die Künftler ein vorzügliches Augenmerk haben mufsten, auf diefem Wege nicht erreichbar.

Man

---

d) Das erfte mit einer Jahrzahl verfehene Druckprodukt: „Die Manung der Chriftenheit wider die Türken" vom Jahre 1454 (wovon das einzige bisher bekannte Exemplar in der königl. Centralbibliothek zu München verwahrt wird) liefert die augenfcheinlichften Beweife aller diefer Unvollkommenheiten. Vergl. Neuer allgem. lit. Anzeigee im Jahrgange 1807. II. Bd. Der grofsen Wichtigkeit wegen habe ich am Ende diefer Vorlefung einen diplomatifch und bibliographifch vollkommenen genauen lithographifchen Abdruck diefer „Manung der Chriftenheit" beygefügt. Früher hatte man bis auf den vom Hrn. Profeffor Fifcher entdeckten Kalender für 1457 (s. deffen Notice du premier livre imprimé avec date. Mayence. An. XI. in 4., das Pfalterium von 1457. für den erften Druck avec la date gehalten. Es hat auch auf diefe Ehre noch immer Anfpruch zu machen, wenn man unter den Ausdruck Date nebft der Jahrzahl auch Druckort und Namen der Drucker verfteht.

e) Dafs der Gebrauch der metallenen Lettern fchon im J. 1457 Statt hatte, beweifet unter andern Schwarz in primar. docum. de origine Typograph. Pars I. p. 35.

f) Es ift, wenn gleich nicht diplomatifch erwiefen, doch aus der Anficht der Gutenberg-Fauftifchen und der fogenannten Pfifterifchen Bibel, dann dem (vermuthlich) von Gutenberg allein gedruckten Catholicon höchft wahrfcheinlich, dafs diefe Werke, vornehmlich das letzt genannte mit gefchnitzten metallenen Lettern gedruckt worden find.

So nahe nun auch diese Zeit uns liegt, so bleibt es doch für uns, die, so zu sagen, mitten unter Bibliotheken und Makulatur gebohren sind, immer eine schwere Aufgabe, uns in eine Welt zu versetzen, in

Man verfiel wahrscheinlich nach verschiedenen andern Versuchen endlich auf den Gedanken, die Lettern zu giessen, anstatt sie zu schnitzen g), und als selbst hierdurch die gewünschte Gleichheit der Buchstaben nicht erreicht werden konnte, gab das Bedürfniss einer ferneren Verbesserung Anlass zu dem letzten noch nothwendigen Schritte, indem **Peter Schäfer** (Opilio) ein Geselle **Faust's** nebst einer haltbareren Druckerschwärze und besserer Composition des Metalls h) die Patritzen, oder mit einem Worte die Schriftgiesserkunst erfand, wie sie noch jezt ausgeübt wird, und auf solche Art die längst gewünschte Symmetrie der Buchstaben zu Stande brachte.

Dass **Gutenberg** im Jahre 1455 mit **Faust** zerfiel, dass dieser letztgenannte den ganzen Gewinn der Erfindung an sich riss, sind bekannte Thatsachen, und dass bey dieser Gelegenheit einige Druckergesellen sich von Mainz hinweg begaben, und die neue Kunst an anderen Orten ausübten, kann jezt kaum mehr widersprochen werden i).

Im Jahre 1462 ereignete sich in Mainz eine politische Revolution, welche von einer Plünderung der Stadt begleitet war. Man nimmt dieses Jahr als die

g) Invenerunt, sagt **Trithem** in Annal. Hirsaug. ad a. 1450.) modum **fundendi** formas literarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus rursum aeneos sive stanneos characteres fundebant, ad omnem pressuram sufficientes, **quos prins manibus sculpebant.**

h) Die bleiernen Lettern waren zu weich; die von stärkerem Metall durchlöcherten das Papier, wie man unter andern an einigen noch vorhandenen Donat-Fragmenten sehen kann,

i) Seit Entdeckung der von **Albert Pfifter** im Jahre 1461. zu Bamberg gedruckten Bonerischen Fabeln, wovon das einzige bekannte Exemplar kurzlich aus Wolfenbüttel nach Paris wandern musste, wird allgemain angenommen, dass schon vor der Mainzer Revolution von 1462 eine Auswanderung von Druckergesellen vorgefallen sey, welche man mit **Leffer** und **Schelhorn** am besten in die Epoche der Trennung **Gutenberg's** von **Faust** versetzt. Man s. auch die Abhandlung J. B. **Bernhart's** (Kustos bey der königl. Hof-Bibliothek) in meinen Beyträgen zur Gesch. und Lit. 1804. 11tes und 12tes Stück, und vergl. **Math. Bernhart's** (ehemal. Sekret. bey der k. Hof-Bibliothek) „Meine Ansicht von der Erfindung der Buchdruckerkunst" im N. Lit. Anzeiger. Jahrg. 1807. II. Bd.

in welcher es noch keine gedruckten Bücher gab, und uns die veränderte Lage recht lebhaft vorzuſtellen, welche durch die Einführung der Typographie überall entſtehen muſste 19).

Wenn

die zweite noch folgenreichere Epoche der Auswanderung der Druckergehülfen und der dadurch bewirkten Ausbreitung der Buchdruckerkunſt an k).

Von dieſer Zeit an arbeiteten verſchiedene Künſtler mit abwechſelndem Fleiſse an der Vervollkommnung der neuen Kunſt, welche nach dem Ausſpruche der Sachkenner erſt durch den Druck des Theuerdanks l) im J. 1517 den letzten Grad der Vollendung erreichte m).

Man ſieht aus dieſer kurzen Darſtellung, daſs die Typographie eben ſo wenig wie andere Künſte im vollendeten Zuſtande aus dem Kopfe des Erfinders hervorgegangen iſt, und daſs ihre Ausbildung erſt das Werk ſpäterer Jahre war.

19) Hätten wir noch hiſtoriſche Berichte über die Eindrücke und Veränderungen, welche durch die Erfindung der Buchſtabenſchrift bey den verſchiedenen alten Völkern hervorgebracht wurden a), ſo könnten wir uns wahrſcheinlich einen deutlicheren Begriff von den erſten Wirkungen der Buchdruckerkunſt machen, indem dieſe in mancherley Beziehungen mit jener verglichen zu werden verdient.

Da

k) Die Belege zu dieſer Erzählung findet man hauptſächlich in Daunou analyſe des diverses opinions sur l'invention de l'imprimérie. Paris. a. 10. 8. (auch in den Mem. de l'Institut) und teutſch von M. Schrettinger (Cuſtos bey der Central-Bibliothek in München) in meinen Beyträgen zur Geſch. und Liter. 1805. 8tes und 9tes Stück. Vergl. des in dieſem Fache ſo verdienſtvollen geh. R. Zapfs älteſte Buchdruckergeſchichte von Mainz.

l) Noch jetzt nennt man in den Druckereyen die Fraktur-Schrift: Theuerdank, ſo wie auch die Benennungen Antiqua und Cicero zur Verewigung der erſten Druckdenkmäler dienen. Vergl. Breitkopf über Bibliographie und Bibliophilie. Leipzig 1793. 4. — J. B. Bernhart über den Druck des Theuerdank, in meinen Beitr. zur Geſch. und Lit. 1805. 7tes Stück. M. Bernhart über denſelben Gegenſtand im N. Lit. Anzeiger. 1807. II. Bd.

m) Den eigentlichen Schluſs der Erfindung machen die Stereotypie und die Lithographie; denn dieſe geben dadurch, daſs ſie wieder auf die Tafeldruckerey zurückkommen, von welcher man zuerſt ausgegangen war, dem ganzen Cyclus die letzte Vollendung.

a) In Platon's Phädrus kömmt über die Erfindung der Buchſtabenſchrift folgende ſchöne Stelle vor, die als das einzige aus dem Alterthum auf uns gekommene Bruchſtück einer philoſophiſchen Geſchichte jener unermeſslichen Erfindung höchſt merkwürdig iſt. „Ich habe gehört (ſagt Socrates), zu Naukratis in Egypten

ley

Wenn wir uns ein Bild von dieser seltsamen Veränderung machen wollen, so dringen sich unsern Blicken so viele Gegenstände auf, daſs wir, um durch ihre Menge nicht in Verwirrung zu gerathen, genöthigt sind, jeden ins besondere zu betrachten.

Erst

Da uns aber die alten Schriftsteller hierüber keine Nachricht aufbehalten haben, so wird vielleicht Das unsere Untersuchung erleichtern, wenn wir hier das Mittel zu Hülfe nehmen, zu welchem die Universalgeschichte uns

---

sey einer von den dortigen alten Göttern gewesen, dessen Name Theuth geheissen. Dieser habe zuerst die Zahlen und Verhältnisse erfunden, dann die Meſskunst und die Sternkunde, ferner das Bret- und Würfelspiel, und so auch die Buchstaben. Als König von ganz Aegypten habe damals Thamus geherrscht, zu diesem sey Theuth gegangen, habe ihm seine Künste ausgestellt, und begehrt, sie möchten den andern Aegyptiern mitgetheilt werden. Jener fragte, was doch eine jede für Nutzen gewähre, und je nachdem ihm, was Theuth darüber vorbrachte, richtig oder unrichtig dünkte, tadelte er, oder lobte. Vieles nun soll Thamus dem Theuth über jede Kunst dafür und dawider gesagt haben, welches zu weitläufig wäre, alles anzuführen. Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theuth gesagt: Diese Kunst, o König! wird die Aegypter weiser machen und erinnerungsreicher, denn als Mittel für den Verstand und das Gedächtniſs ist sie erfunden. Jener aber erwiederte: O kunstreicher Theuth! einer weiſs, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu gebähren, ein anderer zu beurtheilen, welches Verhältniſs von Schaden und Vortheil es denen gewährt, die es gebrauchen werden. So hast auch du jetzt als Vater der Buchstaben das Gegentheil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird den lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflöſsen, aus Vernachläſsigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von auſsen vermittelst fremder Zeichen nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtniſs, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden. Auch von der Weisheit vermagst du deinen Lehrlingen nur den Schein nicht die Sache selbst beyzubringen. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu seyn dünken, da sie doch unwissend gröſstentheils sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkelweise geworden, statt weise". (s. Schleiermacher's Uebersetzung I. Th. S. 161.) Unter den Neuern kenne ich auſser Herdern Niemand, der die Erfindung der Schrift universalhistorisch betrachtet hätte. Jener sagt in seinen Ideen zu einer Geschichte der Menschheit II. Bd. S. 239. (der Quartauflage) sehr treffend: „Nicht nur daſs mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Accente und Gehärden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang in's Herz verschafft hatten, nicht nur daſs der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger wurden: auch das Gedächtniſs der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bey diesem künstlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. — In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher, unsere besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen. Dieſs alles indessen hindert nicht, die

Tra-

Erst dann, wenn wir die verschiedenen einzelnen Gruppen, eine nach der andern beleuchtet haben, wird ein Gesammtüberblick des ganzen Gemäldes möglich. Wir wollen also die verschiedenen Re-

uns oft hinweiset; wenn wir nämlich das Entferntere daurch das uns näher Liegende zu erläutern trachten.

So

Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste, wirksamste Gottes Anstalt anzusehen, wodurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an eine Kette brüderlicher Tradition zusammen findet. (In meiner unter der Presse befindlichen Geschichte der Mnemonik habe ich gleich anfangs I. Kap. §. 1. ebenfalls von diesem Gegenstande gehandelt). — Folgende Stellen griechischer Klassiker sind über diesen Gegenstand hier noch anzuführen: Aeschylus im Prometheus v. 459. läst diesen sagen: „Ich habe die Buchstaben erfunden, und das Gedächtniss fixirt, die Mutter der Wissenschaften und die Seele des Lebens". Euripides in einem Fragmente aus dem Trauerspiele: Palamedes, schreibt diesem die Erfindung der Schreibkunst zu, und legt ihm folgende schöne Bemerkungen in den Mund: „Ich lehrte die Menschen das Mittel gegen die Vergessenheit: die Verbindung der Buchstaben zu Sylben und zur Schrift, auf dass, wer über dem Meere weilt, wohl verstehen möge, was daheim geschieht, auf dass der Sterbende seinen Kindern schriftlich hinterlassen könne, wie sie das väterliche Erbe theilen sollen, auf dass auch die Schrift Uneinigkeiten zerlöse, und die Wahrheit bezeuge". Am weitläufigsten äussert sich über die Einführung der Schreibkunst Diodor. Sic. lib. XII., da er die Gesetze des Charondas angiebt. (vom J. 444. vor Chr. Geb. gleichzeitig mit Themistokles, Aeschylus und Pindar, einige Jahre vor Herodot und Euripides) „Charondas führte sein sehr gutes von seinen Vorfahrern vernachläsigtes Gesetz ein, nämlich dass alle Bürgerssöhne in der Schreibkunst auf Kosten des Staats unterrichtet werden sollten; indem er glaubte, dass sonst die Armen von der anständigsten menschlichen Beschäftigung ausgeschlossen wurden. Den Unterricht in der Schreibkunst zog der Gesetzgeber allen andern vor, und das mit grossem Recht, weil durch sie die meisten und nützlichsten Geschäfte zu Stande kommen, als Rechnungen, Briefe, Testamente, Gesetze und andere der Menschheit vorzüglich angelegene Dinge. Wer kann wohl die Schreibkunst sattsam nach Verdienst loben? durch ihre Hülfe allein wird der Verstorbenen noch unter den Lebendigen gedacht; und Leute, die in grosser Entfernung von einander leben, können durch Briefe Umgang pflegen, wie wenn sie beysammen wären. Den Völkerverträgen giebt die Schreibkunst die gröste Sicherheit und Fortdauer. Ja sie allein erhält die Aussprüche weiser Männer, die Orakel der Gottheit, die Philosophie, und die ganze Gelehrsamkeit, und überliefert alles dieses den Nachkommen von Zeitalter zu Zeitalter bis in alle Ewigkeit. Man darf daher glauben, dass wir so wie das das Leben überhaupt der Natur, also das Gutleben der aus der Schreibkunst entsprungenen Bildung zu danken haben. Aus diesen Gründen hielt sich Charondas für verpflichtet, seinem Volke die Wohlthaten der Schreibkunst durch Unterstützung von Seite der Regierung angedeihen zu lassen". Eine schöne historische Parallele hiezu liefern Karl's des Grossen Verfügungen über Einführung der Schreibkunst, in seinem Capitulare de Scholis.

Regunge n und Kraft-Aeusserungen, die durch die Druckerkunst allenthalben hervorgebracht wurden, in einer gewissen Ordnung vorführen und in's Auge fassen.

Die

So hat man zu der ältesten Geschichte den Commentar in den neuern Werken der Entdeckungs-Reisenden mit nicht ungünstigem Erfolge gesucht b). Auf ähnliche Art können wir hoffen, einige treffende Vergleichungspunkte in denjenigen Verhältnissen zu finden, welche in neueren Zeiten durch die Einführung der Buchdruckerkunst bey noch rohen Völkern veranlaſst worden sind.

Die umständlichste Nachricht in dieser Hinsicht haben wir von den ersten Schicksalen der Typographie bey den Türken. Schon bald nach Erfindung dieser Kunst wurden mehrere Versuche zu ihrer Einführung in der Türkey gemacht, die aber alle zum groſsen Nachtheile der Reformatoren ausfielen. Erst im J. 1718 kam eine privilegirte Buchdruckerey in Konstantinopel zu Stande; ein teutscher Doktor, Namens Bachström, wurde als Direktor verschrieben, und dieser lieſs eine beträchtliche Anzahl Buchdruckergesellen kommen, um die zu Leiden mit vielen Kosten verfertigten Lettern in Ordnung zu bringen. Ungeachtet der Groſswessir und der Musti, aufgefodert von dem aufgeklärten Sultan, dem Volke die Vortheile der neuen Kunst sehr deutlich auseinander setzten, entstand doch eine sehr groſse Unzufriedenheit. Ueber 6000 Personen, welche bisher vom Abschreiben der Bücher gelebt hatten, geriethen durch die Einführnng der Druckerey in die äuſserste Armuth und Verzweiflung. Man half ihnen zwar aus den Fonds der milden Stiftungen, und verordnete, daſs der Koran und die Kommentare darüber nie gedruckt werden sollten; die Unruhe wurde aber dadurch nicht unterdrückt, und war, wie man behauptet, sogar eine von den Ursachen

des

---

b) Lafitau in seinem Werke: „Les moeurs de Sauvages d' Amérique" ist meines Wissens der erste, der die Brauchbarkeit der Geschichte der Wilden für die Geschichte der alten Völker dargethan hat. In neuern Zeiten haben besonders die Commentatoren der Germania des Tacitus zu diesem Hülfsmittel ihre Zuflucht genommen. Man s. unter andern J. G. Hauptman comparatio Germanorum antiquorum et hodiernarum Americae borealis Gentium. Gerae 1760. 4to., womit zu vergleichen ist: P. D. Longolius genaue Verwandtschaft der Amerikaner mit den alten Teutschen, (In den Dresdner gel. Anzeigen vom J. 1761. St. 32.)

Die erste Menschenklasse, die hierbey unsern Blicken begegnet, ist die der **Buchdrucker** selbst, und das erste Bild, das sie uns aufstellt, ist für die Menschheit mehr niederschlagend, als beruhigend.

des großen Aufruhrs im J. 1730 c), welcher dem Großwessir das Leben kostete. Zwölf Jahre darauf gieng die Druckerey ganz ein, und wurde erst im Jahre 1784 wieder hergestellt. Auch diesesmal fand man nöthig, ein weitläufiges Edikt auszgehen zu lassen, um sich wegen der neuen Verfügung bey dem Volke zu rechtfertigen. Es werden darin eben dieselben Gründe angeführt, welche man um drey Jahrhunderte früher in den übrigen europäischen Ländern geltend machen konnte, nämlich der zunehmende Mangel und der übermäßige Preis der Handschriften, und die daraus entstehenden Hindernisse des Studierens. Die Religionsbücher überließ man, wie vormals, ausschließlich dem zu zahlreichen Heere der Abschreiber d).

Vergleichen wir nun mit diesen Nachrichten die dürftigen Notizen, die uns die Zeitgenossen der ersten Erfindung hinterlassen haben, so wird uns Verschiedenes leichter verständlich. Wir finden, daß aus ähnlichen Antrieben, wie diese türkischen Schreiber, doch mit fruchtlosem Bestreben im XV. Jahrhunderte die Mönche sich der Verbreitung der Typographie entgegensetzten.

Noch

c) S. **Kundmann** rar. naturae et artis. **Kundmann** beruft sich auf mündliche Nachrichten des D. **Bachström** selbst. Daß die Buchdruckerey nach dem Aufstande noch einige Jahre fortgedauert, wird von **Toderini** (in s. Literatur der Türken) als Instanz gegen obige Behauptung angeführt, aber er kann auf keine Art bestreiten, daß die Menge der Copisten das größte Hinderniß der Buchdruckerey bei den Türken gewesen. Vergl. Muradgea d'Ohsson tableau de l'empire Ottoman. T. II. livre III. chap. V. §. 2.

d) Uebrigens enthält diese höchst merkwürdige bei **Toderini** abgedruckte Urkunde eine Verfügung, welche mit gewissen Einschränkungen von den kultivirten Nationen nachgeahmt zu werden verdiente. Es wird nämlich verordnet: „Daß, damit die Wirkungen dieses wohlthätigen Geschäftes fortdauernd seyn mögen, keine unverständige, und der Zierden der Wissenschaften und Künste beraubte Menschen sich der Druckerey bedienen dürfen". Man vergl. den frühern Fetwa des Mufti und das Edikt des Großherrn über diesen Gegenstand, vom J. 1727. bey Muradgea d' Ohsson l. c. Wir haben in ganz Europa keine Edikte über die Einführung der Buchdruckerey aufzuweisen; wären aber dergleichen in den damals kultivirtesten Ländern erschienen, so hätten sie nicht zweckmäßiger abgefaßt seyn können, als jene türkischen Verordnungen.

higend. Wir fehen von der einen Seite einen geiftreichen Erfinder um die Früchte feiner Anftrengung betrogen, und der Noth preisgegeben; von der anderen Seite aber einen unwiffenden eigennützigen Kapita-

Noch blieben zwar ihren Augen die im Hintergrunde liegenden Folgen der Publicität verborgen. Aber fie fahen ihr Kopier-Monopol bedroht, und aus diefer Urfache war ihnen die neue Kunft im höchften Grade verhafst e), während die ganze übrige Welt über die Gefchwindigkeit der Manipulation f), über die gleiche Korrektheit aller Abdrücke, und über die Wohlfeilheit der Bücher, als die allgemein fühlbarften Wohlthaten diefer Erfindung, ihre lautefte Freude bezeugte. In diefem Entzücken ward nicht nur die Buchdruckerkunft, fondern fogar das ganze Jahrhundert als golden angepriefen g).

Da einmal diefer neue Mechanismus nicht mehr zu verdrängen, und der Gewinn, den er einbrachte, nicht unbedeutend war, fo hielten es mehrere Klöfter für das Gerathenfte, fich felbft mit der Buchdruckerey zu befchäftigen. Sie konnten diefes auch am leichteften ins Werk ftellen; denn wie jetzt, fo war fchon damals die Buchmacherey mehr eine Arbeit der Hände, als des Kopfes, fie mufste daher vorzüglich da gedeihen, wo die Gelegenheit am günftigften war, aus neun Büchern das zehnte zu machen; alfo eben in den Klöftern, weil dort die gröfste Anzahl alter Schriften aufgehäuft war.

Auf folche Art bemächtigten fich die Mönche der Buchdruckerkunft an vielen Orten fchon fehr frühe, und fchickten ihre, meiftens auf Bibel und Kirchengefchichte fich beziehende, Werke in alle Welt h).

e) Man f. die Stellen der Chroniften bei Meibom fcr. rer. Germ. T. II. p. 171. Leibnit. fcr. rer. Brunsvic. T. II. p. 407. und die paffende Anmerkung hierzu von Leibniz in der Vorrede S. 36. Trithem, der bekanntlich vom Mönchsgeifte frei, und von den Mönchen felbft verfolgt war, kann nicht als Inftanz gegen obige Behauptung angeführt werden.

f) Daher der gleichzeitige Vers: Imprimit una dies quantum non fcribitur anno.

g) z. B. in der bekannten Cöllner Chronik.

h) Man f. unter andern von den Antwerper Mönchen Lambinet l. c., von den Roftockifchen Lesser l. c. p. 85, von dem Klofter St. Ulrich zu Augsburg, Zapfs Augsburgifche Buchdrucker-Gefchichte, von den Auguftinern zu Nürnberg, Waldau im Leben Anton Koburger's, von vielen andern Santander de la Serna l. c. T. I.

Kapitalisten mit dem ganzen Gewinn der Erfindung überhäuft 20). Nicht einmal der Ruhm blieb dem verfolgten Gutenberg. Er mufste es erdulden, dafs Fauft und Schäfer fich der ganzen Welt als die Schöpfer der Kunft vorftellten 21), und vom Kaifer Friederich III. dafür eine auszeichnende Belohnung erhielten 22).

Um fich eine noch reichere Geldquelle zu eröffnen, zog Joh. Fauft nach Paris, und verkaufte dort mehrere Abdrücke feiner erften Bibel, doch anfangs noch unter dem Schleier des Geheimniffes. Er gab fie, entweder um die Erfindung verborgen zu halten, oder um mehr Geld dadurch zu gewinnen, für Handfchriften aus 23). Aber bald entdeckte fich der Betrug, denn Fauft hatte, um eines fchnelleren Abfatzes verfichert zu feyn, einige Exemplare um einen Preis erlaffen, für welchen er keine Handfchrift hätte geben können. Es entftanden daher theils von Seite einiger Käufer, theils von Seite der Parifer Kopiften Befchwerden gegen ihn, und Einige befchuldigten ihn

20) Es ift eine fcharffinnige Hypothefe des Rec. von Santander's Dict. bibl. in der Jen. A. L. Z. 1805. n. 36. dafs Fauft mit Gutenberg in dem Zeitpunkt gebrochen habe, da ihm von Schäfer das Geheimnifs einer befferen Manipulation mitgetheilt worden.

21) Nicht ein einziges Druckdenkmal trägt Gutenberg's Namen. Erft lange nach feinem und feiner Gefellfchafter Tod gefchah in einigen Büchern ruhmvolle Erwähnung feiner Verdienfte. Die meiften früheren Endfchriften, welche damals die Stelle des Titels verfahen, verkünden mit hochtönenden Worten das Lob Fauft's und Schäfer's.

22) Sie beftand in der Ertheilung eines adelichen Wappens, f. Ludewig's Vorrede zu den confil. Halenf. Fugger's Ehrenfpiegel des Haufes Oefterreich ad annum 1450. Wenn es mit diefem Wappen feine Richtigkeit hat, fo mufs doch irgend eine dem Kaifer vorgelegte typographifche Probe die Veranlaffung dazu gewefen feyn. Wieder ein Stoff zum Nachforfchen für die Bibliophilen!

23) Erft fpäter wurde den Büchern in der Schlufsfchrift beygefetzt, dafs fie nicht mit der Feder, fondern nach einer ganz neu erfundenen Verfahrungsart verfertigt wären.

ihn fogar der Zauberey 24); wodurch fpäter verfchiedene Gelehrte veranlafst wurden, die Sage von dem berüchtigten Hexenmeifter D. Fauft aus diefer Quelle abzuleiten.

Aufser diefer Anekdote ift keine ähnliche aus irgend einem andern Lande auf uns gekommen. Wir finden seit dem fechsten Jahrzehend des XV. Jahrhunderts die Typographie in ganz Europa verbreitet, ohne die Spuren auffallender Ereignifse dabey zu bemerken 25).

In Italien liefsen fich, wie die Annalen der Kunft beweifen, die teutfchen Buchdrucker am liebften nieder. Sie wurden dort mit vorzüglicher Auszeichnung empfangen. Die Neapolitaner, um nur ein Beyfpiel anzuführen, nahmen den ihnen zu Theil gewordenen Apoftel der Typographie, Sixtus Risinger aus Strafsburg, fo günftig auf, dafs fie ihn fogleich zum Bifchofe gemacht hätten, wenn nicht von feiner Seite die Sehnfucht nach dem teutfchen Vaterlande vorherrfchender gewefen wäre 26).

In andern Ländern, befonders in Teutfchland, mufsten die Buchdrucker oft weit umher wandern, und an vielen Orten einzelne Verfuche machen, ehe fie einen fchicklichen Wohnfitz erwählen konnten.

24) Eigentliche Beweisftellen für diefe Erzählung fand ich nirgends; aber in den meiften Schriften über die Gefchichte der Buchdruckerkunft wird das Factum als bekannt angenommen. Von Fauft's Prozefs bei dem Parlamente zu Paris findet man urkundliche Nachrichten bey franzöfifchen Schriftftellern.

25) In alle europäifchen Staaten (Rufsland und die Türkey ausgenommen) gelangte die Buchdruckerkunft fchon in dem erften halben Jahrhundert nach ihrer Entftehung. In Ofen wurde im Jahre 1473 mitten unter den Türken, die eben die Stadt inne hatten, die Druckerey eingeführt. Die Schickfale ihrer fpätern Verpflanzung nach Oft- und Weft-Indien u. f. w. verdienen noch eine nähere Befchreibung.

26) Santander l. c. art. Naples. Bis zum Jahre 1480 war die Buchdruckerkunft fchon in 40 Orten in Italien eingeführt, in Teutfchland nur in 15. Vor allen italiänifchen Städten zeichnete fich Venedig aus. Es wurden dort im XV. Jahrhunderte um ein Drittheil mehr Bücher gedruckt, als in allen übrigen Städten Italiens zufammengenommen.

ten. Daher finden wir in den Annalen der Kunſt ſo viele Städte angezeigt, in welchen nur ein oder zwey Werke gedruckt worden ſind.

Damals waren die Buchdrucker noch zugleich Buchhändler 27), und hierdurch ſahen ſie ſich in den Stand geſetzt, bedeutende Geſchäfte zu machen. So hatte z. B. Anton Koburger zu Nürnberg 24 Preſſen, über 100 Druckergeſellen, und in 16 Hauptſtädten von Europa eigene Waarenlager. Auſserdem hatte er in Lyon noch eine eigene Druckerey, und da er deſſen ungeachtet nicht alle ihm aufgetragene Geſchäfte beſorgen konnte, ſo lieſs er auch noch in anderen Officinen für ſeine Rechnung drucken 28). Vielen ſeiner Kollegen aber gieng es, wie es noch jetzt manchen Buchhändlern ergeht, die es verſchmähen, dem frivolen Zeitgeſchmacke zu huldigen. Die beyden Stifter der Buchdruckerey in Rom, Pannarz und Sweynheim, denen wir die herrlichſten Ausgaben der Klaſſiker verdanken, klagen in einem Schreiben an den Papſt Sixtus IV., daſs ſie eine Laſt von mehr als 12000 ſelbſtverlegten Bänden auf dem Hals, aber nichts mehr zu leben hätten 29).

Wahr-

---

27) Wann die Trennung beyder Stände erfolgte, iſt ſchwer zu beſtimmen. Wir finden ſchon frühzeitig Spuren derſelben. Wahrſcheinlich iſt es, daſs in den Ländern, wo ſchon Manuſcriptenhändler exiſtirten, z. B. in Frankreich und Italien, dieſe auch den Buchhandel damit vereinigten. Bey mehrern alten Büchern leſen wir in der Unterſchrift, daſs ſie auf Koſten Anderer als der Buchdrucker gedruckt wurden. Köhler führt in der Ehrenrettung J. Gutenberg's einen Vergleich zwiſchen Peter Schäfer und ſeinem Schwager, J. Faust dem Jüngern, vom J. 1477 an, aus welchem erhellet, daſs der Letztgenannte mit Büchern handelte. In Geh. R. Zapf's „Geſchichte der Buchdruckerkunſt in Augsburg" findet man ein ähnliches Beyſpiel aus eben dieſem Zeitraume vom Kloſter S. Ulrich und Afra, welches durch Büchertauſch ſeinen Vorrath beträchtlich erweiterte.

28) Leben Anton Koburger's. Dresden und Leipzig, 1786. 8. (von G. E. Waldau in Nürnberg.)

29) Dieſes im Jahre 1472 erlaſſene Schreiben, welches unter andern auch in Fabricii Bibl. lat. und in Santander de la Serna Dict. bibliogr. T. I. zu leſen iſt, ſchlieſst mit den jammervollen Worten: „Pater ſancte, adjuvent nos miſerationes tuae, quia pauperes facti ſumus nimis.

Wahrscheinlich haben dergleichen unangenehme Erfahrungen das Ihrige beygetragen, die Buchdrucker zur gänzlichen Abgabe der Handelsgeschäfte zu bewegen. Eine der Typographie sehr ungünstige Folge davon war, daſs von jenem Zeitpunkte an nicht mehr die Druck-Officinen, sondern die Buchhandlungen ihre Firma den Werken beysetzten, wodurch bey jenen der mächtige Reiz zur Vervollkommung der Kunst gänzlich wegfiel.

Ueberhaupt verbreitete sich das anfangs sehr umfassende Buchdruckergeschäft, welches nebst dem Druck und Handel auch die Schriftgieſserey 30) in sich begriffen hatte, sehr bald in mehrere Zweige, und indem es ganz neue Gewerbe schuf, vermehrte es auch den Umfang der schon bestehenden 31).

Zu den wichtigsten solcher neu geschaffenen Stände gehörte unstreitig der Stand der Korrektoren. Meistens waren es Gelehrte, die dieses Amt versahen. Sie muſsten sich durch einen feyerlichen Schwur verbinden, keinen Druckfehler stehen zu lassen. Der berühmte Aldus in Venedig stiftete sogar eine eigene Akademie, deren Hauptgeschäft war, für die Schönheit und Richtigkeit des Druckes in seiner Officin zu sorgen 32). Plantinus in Antwerpen hatte

30) Eine der wichtigsten Fragen für die Buchdruckerkunst ist: Wann die Schriftgieſserey von der Druckerey getrennt worden? Wir finden schon im Anfang des 7ten Decenniums eine beträchtliche Anzahl Drucker, die sich der nämlichen Lettern bedienten. Jedem erfahrnen Bibliographen werden hier sogleich die Beyspiele aus Augsburg und Köln beyfallen.

31) Neu entstanden durch sie Buchdrucker, Buchhändler, Schriftgieſser, Korrektoren, Censoren. Vermehrt wurden die Geschäfte der Papiermüller a), Buchbinder, Holzschneider, Kupferstecher, Illuminatoren, Rubrikatoren, beyde letztere aber nur auf kurze Zeit.

32) S. Renouard Annales de l'imprimérie des Aldes. Paris an. XI. 2 Vol. Vergl. Heeren l. c. II. Th. S. 96.

a) Vor dem Jahre 1470 war in ganz Teutschland keine Papiermühle vorhanden. Erst im genannten Jahre wurde die erste in Basel errichtet. S. Schmidt's Gesch. der Teutschen. VII. Bd. 38. Kap.

hatte immer fechs Gelehrte als Korrektoren in feinem Solde, und Bomberg in Venedig, welcher nur hebräifche Werke druckte, hielt in feiner Druckerey nur Juden, deren er über 200 befoldete 33).

Man fieht fchon hieraus, wie forgfältig und kenntnifsreich die erften Buchdrucker waren. Ihrer viele gehörten felbft zu den vorzüglichften Gelehrten, und gaben ihre Verlagswerke felten anders als mit felbft verfafsten zweckmäfsigen Einleitungen und Anmerkungen heraus 34). Ihre Officinen waren gewöhnlich der Sammelplatz der ausgezeichnetften Männer ihres Zeitalters, und aus diefen Verbindungen giengen die fchönften Früchte hervor. —

Wie nach und nach die Buchhändler-Kataloge 35) Subfcriptionen, Pränumerationen u. f. w. entftanden, ift hier der Ort nicht auszuführen, doch fcheint es bemerkenswerth, dafs zugleich mit der allgemeinen Verbreitung der Buchdruckerkunft auch der Nachdruck feinen Anfang nahm, und zwar auf eine Art, die den nachgedruckten Typographen zu grofser Ehre gereichte, indem geringere und unberühmtere Officinen die Namen und Zeichen der berühmteren nachahmten, un ihren Werken einen grofsen Abfatz zu verfchaffen 36).

Wir

33) Lefser's typogr. jubilans cap. 7. Sehr bald aber fiel die Korrektur unwiffenden Leuten in die Hände, wie man aus des Heiurich Stephanus querimonia typographiae erfehen kann.

34) Hauptfächlich darum wird auf die fogenannten Editiones principes ein fo grofser Werth gelegt. In vielen Fällen aber tritt hierbey eine Ueberfchätzung ein, da bekanntlich gerade die erften Ausgaben nicht felten nach fehlerhaften Handfchriften veranftaltet wurden, wodurch die Korrektoren Veranlaffung fanden, den Text mit der gröfsten Willkühr zu behandeln. Ungeachtet deffen finden wir eine Menge Sammler von erften, und nur Wenige von beften Ausgaben.

35) Der erfte bisher bekannte von J. Mentel in Strafsburg (von 1471) ift nun abgedruckt im allg. lit. Anzeiger, Jahrgang 1807. I. Bd. S. 302.

36) Auch der eigentliche Nachdruck fand fchon im XV. Jahrhunderte ftatt, wie die vielen Privilegien aus jenen Zeiten beweifen. Man vergl. Pütter's und Klüber's Lit. des teutfchen Staatsrechts. Artikel: Bücher-Privilegium.

Wir wollen nunmehr eine andere Klaffe betrachten, welche in den genaueften Wechfelverhältniffen mit der Typographie ftand, nämlich die Klaffe der Gelehrten. Für Niemand war die neue Erfindung wichtiger als für diefe. Sie hatten nun den Punkt gefunden, den Archimedes einft verlangte, um die ganze Welt aus ihren Angeln zu heben. Von jetzt an konnten fie der Zeit gebieten, und waren von keinem Raum gebunden; es war ihnen gegeben, allezeit und allenthalben zu feyn, und ihren Ruhm zu den entfernteften Völkern, wie in die entfernteften Zeiten überzutragen.

Die Befchwerlichkeiten, die mit dem Abfchreiben und Verbeffern der Handfchriften verbunden waren, hatten nunmehr aufgehört 37), und dadurch fiel den Gelehrten ein unermefsliches Kapital von Zeit anheim.

Ein anderer nicht geringerer Vortheil war der leichte Preis, um welchen man feit Einführung der Druckerey alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel erlangen konnte. Dadurch wurden die Wiffenfchaften, welche zuvor nur der Antheil weniger Günftlinge des Glückes gewefen, recht eigentlich ein Gemeingut der Menfchheit, und bildeten neben der Ritterfchaft und Geiftlichkeit noch einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Anfehen gelangen konnte.

Mufsten diefe Betrachtungen die Eitelkeit und den Eigennutz der Gelehrten reitzen, fo war es für beffere Gemüther ein grofser, erhebender Gedanke, ein Publikum zu haben, zu der ganzen Welt fprechen zu können.

Bald traten Schriftfteller auf, die das lange im Herzen gepflegte Ideal mit aller Wärme, die grofsen Seelen eigen ift, öffentlich darftellten,

37) Wie langfam und allmählich diefe Hindernifse verfchwanden, beweifet unter andern das Beyfpiel Melanchthon's, der erft als Magifter die erfte Bibel in feine Hand bekam. Eine griechifche Handfchrift von Platon's Werken koftete noch im Jahre 1477 zweytaufend Mailänder Dukaten. S. Leffer l. c. p. 94.

ſtellten, und gleiche Empfindungen in den Gemüthern der Zeitgenoſsen erweckten.

Auf ſolche Art wurde der Geiſtlichkeit das Monopol der Volkslehre entwunden, und die Schriftſteller fiengen an, den Regierungen und den Groſsen wichtig zu werden.

In dieſem Zeitpunkte entſtand zugleich das ganz eigene Verhältniſs zwiſchen Mäcenen und gelehrten Schützlingen, welches ſich ſeitdem ſo oft wiederholt hat, ohne den Ruhm beyder Theile beträchtlich zu vermehren.

Ein gleichzeitiger geiſtvoller Schriftſteller 38) macht uns eine ſehr anziehende Schilderung von dieſem ſeltſamen literäriſchen Verkehr. Einige Gelehrte, ſagt er, die einen Theil ihrer durch die Wohlthaten der Typographie gewonnenen Zeit der Ausbildung ihres Aeuſsern gewidmet hatten, wagten ſich nun in die groſse Welt und in die Zirkel der Vornehmen. Dieſes Zuſammentreffen gebahr auf die natürlichſte Art den Mäcenatismus zur Welt. Die Groſsen brachten viel Lebensart und einiges Wiſſen in die Geſellſchaft, die Gelehrten aber viel Wiſſen und doch ein wenig Lebensart. Beyde Theile fanden ihre Erwartungen übertroffen. Jeder wuſste dem andern dafür Dank, und man half ſich einander mit Dem aus, was man im Ueberfluſse beſaſs. Ein ſolches Verhältniſs gewährte wechſelſeitig das ſo angenehme Gefühl der Superiorität, und befriedigte daher die Eitelkeit von beyden Theilen, indeſs die unbefangenen Zuſchauer das Gauckelſpiel nach Verdienſt belachten 39).

Solche

38) Poggius de nobilitate.

39) Schon Lucian hat ſeinen Witz über die Gelehrten ergoſſen, welche den Vornehmen den Hof machen. Aber Niemand hat dieſes Verhältniſs treffender dargeſtellt, als d'Alembert in ſeinem Essai sur la societé des gens de lettres et des Grands. Er führt die eben mitgetheilte Bemerkung von Poggius auf folgende Art aus: „Das Lob, das man den Gelehrten manchmal in groſsen Geſellſchaften beylegt, iſt

ſehr

Solche die Wiſſenſchaften erniedrigende Szenen gehörten inzwiſchen ſchon damals unter die Ausnahmen, und fanden nur da Statt,

ſehr demüthigend für ſie, indem es auf die geringe Meynung Bezug hat, die man von ihnen begt. Das iſt ein groſser Gelehrter (ſagt man) und doch ein erträglicher Mann von Verſtand. Von der andern Seite wundern ſich die Gelehrten, wenn ein Groſser über Gegenſtände der Wiſſenſchaften und Künſte nicht gar zu einfältig urtheilt, als wenn die Geburt oder der Rang die Verbindlichkeit mit ſich brächte, unwiſſend zu ſeyn. Mit einem Worte: man behandelt bey uns die groſsen Gelehrten und die groſsen Herren ungefähr ſo, wie die türkiſchen oder perſiſchen Geſandten. Man fällt wie aus den Wolken vor Erſtaunen, das ein ſolches Weſen, das weder Franzos iſt, noch Chriſt, eine vernünftige Phraſe ſprechen kann, und ſammelt ſeine gemeinſten Bemerkungen wie Apophtegmen auf". Und in einer andern Stelle ſagt er: „Die Quelle des Mäcenatismus liegt häufiger in der gränzenloſen Eitelkeit der Groſsen, als in ihrem Eifer für das Beſte der Wiſſenſchaften, und wenn ein Vornehmer Gelehrte an ſich zu ziehen ſucht, ſo geſchieht es gröſstentheils nur, um durch ſie öffentlich panegyſirt zu werden, und von ihrem Kredit den beſten Nutzen zu ziehen.

D'Alembert fügt noch einige andere ſehr treffende Bemerkungen hinzu, die ich mich nicht enthalten kann, anzuführen: „Diejenigen, die ſich zu Protektoren der Talente aufwerfen, fangen gleich an, in die Poſaune zu ſtoſsen, wenn einer ihrer Klienten Etwas, ſey es auch noch ſo unbedeutend, in die Welt ſchickt. Aber das Publikum, welchem jede Gelegenheit, ſeine Freyheitsliebe zu zeigen erwünſcht iſt, tritt, ſobald es merkt, daſs man ſein Urtheil beſtechen oder erzwingen will, augenblicklich zur Oppoſitionspartheÿ, und der laut erklärte Beyfall jener groſsen Geſchmacksmänner wird zum Signal, das hochbegünſtigte Opus dem Verdammungsurtheile zu unterwerfen. — Die Gelehrten, die in der groſsen Welt leben, haben nach den Geiſtlichen die ſchwerſte Rolle zu ſpielen; denn ſo wie dieſe ihr Weg unaufhörlich zwiſchen Heucheley und Skandal durchführt, ſo ſchweben jene beſtändig zwiſchen Hochmuth und Niederträchtigkeit. — Selbſt die zuvorkommendſten Groſsen vergeſſen im Umgange mit Gelehrten faſt nie die glänzende Erhabenheit ihres Standes. Man bemerkt dieſes am leichteſten bey Geſprächen, in welchen man nicht ihrer Meinung iſt. In dem Maaſse, in welchem der Mann von Geiſt in ihnen verſchwindet, tritt der Mann von Stande hervor, und macht auf die Unterwerfung Anſpruch, auf welche der Mann von Geiſt anfangs verziehtet hatte" u. ſ. w. Am Schluſs endlich ſagt d'Alambert: „Eine übel angewendete Protection iſt ein wahrer Krieg, den man gegen die Talente führt. Glücklich die Gelehrten, welche einſehen, daſs der ſicherſte Weg, Achtung zu erwerben, der iſt, ſich zurückzuziehen

Statt, wo die Sitten der Grofsen verderbt waren. Der allgemein herrſchende Ton der Gelehrten zu den Vornehmen war zu jenen Zeiten noch die biederſte Freymüthigkeit, die nicht ſelten an Derbheit gränzte; und in den früheren Jahren der Typographie, da noch Niemand an Prefsbeſchränkung dachte, mufsten ſich die Grofsen der Erde Dinge ſagen laſſen, die hundert Jahre ſpäter nicht ohne harte Rüge geblieben wären 40).

Ueberhaupt fiengen die Schriftſteller bald an, ſich in die Welthändel zu miſchen, und es ergieng ihnen in jener Epoche einer allgemeinen Umwälzung, wie in ähnlichen Stürmen den neueren Gelehrten. Sie erkannten die Bedürfniſse der Zeit und ihre Gewalt beſſer als die Staatsmänner, und dieſe, indem ſie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten ſich und den Ländern, denen ſie vorſtanden, unſägliches Elend.

Wie ſehr überhaupt die politiſchen und hiſtoriſchen Studien durch die Typographie verbreitet werden mufsten, iſt leicht zu begreifen. In andern wiſſenſchaftlichen Fächern aber waren die Fortſchritte nicht ſo ſichtbar. Robertſon macht in dieſer Hinſicht die auffallende Bemerkung 41), daſs bey dem durch die Buchdruckerkunſt bewirkten Umſchwung der Dinge die Bildung von dem Wege abgegangen ſey, der ſonſt bey dem Aufleben der Wiſſenſchaften der gewöhnliche geweſen, indem man dieſsmal nicht der Poeſie, ſondern der Dialektik zuerſt gehuldigt habe. Dieſes Urtheil iſt aber mehr blen=

hen, und mit ihres Gleichen vereinigt zu bleiben; daſs nur jenes Lob Werth hat, welches von ſelbſt lobenswürdigen Menſchen ertheilt wird; daſs die Charlatanerie eine Farce iſt, welche den Zuſchauer wie den Acteur erniedrigt, und daſs es der Durſt nach dem Beyfalle der Groſsen iſt, welcher am meiſten zum Verfall der Wiſſenſchaften beyträgt." — (Man ſieht übrigens von ſelbſt, daſs alle dieſe Stellen ſich nicht auf den fürſtlichen Mäcenatismus beziehen, der immer zu den wohlthätigſten Erſcheinungen für die Literatur gehören wird.)

40) Man leſe nur, um bey unſerm Vaterlande Baiern ſtehen zu bleiben, die Schriften von Joh. Aventin, Dietrich von Plenningen u. ſ. w.

41) Und Remer ſchreibt ſie ihm nach.

blendend, als gründlich. Der Unterschied, der zwischen dem ersten Aufblühen der Kultur und ihrer Wiedererweckung liegt, darf auch hier nicht übersehen werden. Europa hatte, als die Typographie entstand, seine poetische Epoche bereits zurückgelegt 42), und gerade die Einführung der Buchdruckerkunst war am wenigsten der Poesie günstig, welche vorzüglich nur da gedeihet, wo die Idee nicht durch Vielwissen gefesselt wird. Es lag also ganz in der Natur der Sache, dass durch Verbreitung der Typographie die Gedächtnisswissenschaften allgemeiner als alle andere bearbeitet wurden.

Aus dieser fleissigen Bearbeitung entstanden mehrere bis dahin unbekannte Zweige der Literatur, nämlich Kritik, Methodik, und encyklopädisches Studium, zu welchem man früher wegen Mangel der Uebersicht und Vergleichung nicht gelangen konnte.

Hierdurch ward auch der Zustand der Universitäten wesentlich verbessert, und wir sehen in der That, dass diese am eifrigsten waren, sich die Vortheile der neuen Erfindung eigen zu machen 43).

Noch wohlthätiger aber wirkte die Buchdruckerkunst auf das Schulwesen, welches ihr, wie leicht zu erachten ist, die eingreifendste Unterstützung zu danken hat. Unter

42) Man s. hierüber Eichhorn's klassisches Werk: „Geschichte der Kultur des neuern Europas vom XV. Jahrhundert, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften. Göttingen, 1796." 8.

43) Es ist angenehm, hierin die verschiedenen Universitäten mit einander zu vergleichen. Auf einigen derselben wurde bis zum sechzenten Jahrhundert gar nichts gedruckt. Man wird bei dieser Vergleichung auch finden, wann die Professoren anfiengen, bloss zur Erlangung der Celebrität drucken zu lassen. Von ihrer Selbstversteigerung an die meistbietende Universität oder Regierung zeigen uns die ältesten Zeiten noch keine Spuren, und man begnügte sich, die Schriften der Celeberrimorum zu lesen, ohne von dem heissen Wunsch nach dem Genuss ihrer ganzen Persönlichkeit belebt zu werden. Auf einigen Universitäten musten ohnehin die Professoren einen Eid ablegen, sonst nirgendswo mehr zu dociren; ein Gebrauch, der sich von den Zeiten vor der Typographie herschrieb, in welchen Alles auf den mündlichen Unterricht ankam, so dass manchmal ein einziger beliebter Professor durch seinen Abzug eine ganze Universität entvölkern konnte.

Unter den gelehrten Anſtalten, die durch die Typographie befördert worden ſind, darf man am wenigſten die Bibliotheken übergehen; denn dieſe müſſen ihre zweyte Schöpferinn in ihr verehren. In den letzten Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunſt war eine Sammlung von 50 bis 60 Schriften ſchon eine beträchtliche Bibliothek, und von manchem klaſſiſchen Werk war im Umfange eines ganzen Reiches oft nicht ein Exemplar aufzutreiben. Seit der Erſcheinung gedruckter Bücher hingegen war der Ankauf derſelben mit ſo geringen Schwierigkeiten und Koſten verbunden, daſs neben den fürſtlichen und Kloſter-Bibliotheken eine groſse Anzahl von Privat-Sammlungen entſtehen, und beynahe jeder Gelehrte hierinn ſo reich ſeyn konnte, wie, wenige Jahre zuvor, nur die Beſitzer von Millionen.

Einige Gelehrte, nicht zufrieden, Bibliotheken zu ſammeln, ſchafften ſich ſogar eigne Druckereyen an 44), und wirklich war dieſes eine vortheilhafte Maaſsregel in einer Zeit, wo die Schriftſtellerey nicht nur kein Honorar eintrug, ſondern vielmehr gewöhnlich mit nicht unbeträchtlichen Geldopfern verbunden war. Auch für den richtigen Abdruck ihrer Werke gewannen die Gelehrten durch dergleichen Unternehmungen, wenn gleich nur wenige hierin ſo empfindlich geweſen ſeyn mögen, wie Alexander Guidi, welchen der Verdruſs über einen Druckfehler ums Leben brachte 45). Die dritte Klaſſe der bey der Buchdruckerkunſt thätigen Perſonen war die der Künſtler, für welche kurz nach jener, und vielleicht auf ihre Veranlaſſung, ein neuer Zweig durch die Erfindung der Kupferſtecherey aufblühte.

Die Form- und Holzſchneider ſahen ſich bald nach Einführung der Druckerey genöthigt, ihrem Tafeldrucke, mit welchem ſie früher verſchiedene

---

44) Vergl. Leſſer's Typographia jubilans, und den allg. lit. Anz., wo man Verzeichniſse von den Privat-Druckereyen findet.

45) S. Creſcimbeni vite degli arcadi illuſtri. T. III. p. 242. Vergl. Fabricius Hiſt. der Gelehrſ. T. I. p. 650.

schiedene Bücher und fliegende Blätter zur Welt gefördert hatten, zu entsagen 46); denn ihre schwerfällige Manipulation konnte die Geschwindigkeit der beweglichen Lettern nicht erreichen. Sie fiengen also an, sich der höheren Zeichnung zu widmen, und erhielten durch die Typographie selbst wieder einen neuen Nahrungszweig, da sie die Illuminatoren und Rubrikatoren aus dem Rechte, die Anfangsbuchstaben zu malen, verdrängten, und dafür in Holz geschnittene Initialen einführten 47).

Das erste und schönste Produkt der Vereinigung der Holzschneidekunst mit der Buchdruckerey bleiben in dieser Hinsicht immer die berühmten Psalterien von den Jahren 1457 und 1459. 48)

Noch zu Ende des XV. Jahrhunderts wurde die Holzschneidekunst zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Es kamen daher durch Verbindung der Künstler mit den Buchdruckern wahre Prachtausgaben zu Stande. Selbst noch in unsern Zeiten kann man kein glänzenderes oder vorzüglicheres Werk aufzeigen, als die Geschichte der heiligen Jungfrau, das Leiden Christi und die Apokalypse mit Albrecht Dürer'schen Figuren, oder die Hypnerotomachia mit ausgezeichnet schönen Umrissen, von welchen noch nicht entschieden ist, ob sie von Raphael oder von Andreas Mantegna verfertigt sind 49),

---

46) Man findet noch bis zum achten Dezennium xylographische Werke mit Text, in welchen man zuletzt so weit kam, dass man beide Seiten bedrucken konnte, was anfangs, da man blofs mit dem Reiber druckte, unmöglich war. Diese Versuche müssen aber der Erwartung nicht entsprochen haben, denn sie sind später nicht mehr wiederholt worden. S. Heinecke Idée générale d'une collection d'Estampes.

47) In der Folge verfertigten die Buchdrucker und Schriftgiefser selbst ihre Initialen, worüber es unter andern zu Augsburg zwischen den Holzschneidern und Buchdruckern zum Streite kam. S. Zapf's Buchdruckergeschichte von Augsburg I. Bd.

48) Einige spätere Werke mit Holzschnitten z. B. die Augsburger Bibeln u. s. w. sind in Rücksicht der Kunst unter aller Kritik.

49), oder endlich in andern Hinsichten das Heldengedicht vom Theuerdank.

Zuweilen erhielten die Künstler den Auftrag, Werke die mit besonderer Pracht gedruckt waren, mit Handzeichnungen oder Gemälden zu verzieren. Die K. Bibliothek besitzt von dieser Art zwey Bücher, welche Alles, was in neueren Zeiten Typographie und Kunst gemeinschaftlich hervorgebracht haben, weit hinter sich lassen, nämlich ein Gebetbuch auf Pergament gedruckt mit Marginal-Zeichnungen von A. Dürer 50), und eine Bibel ebenfalls auf Pergament, mit Luther's und Melanchthon's Bildnissen von Lucas Cranach.

Die Kupferstecherey schritt nur langsam vorwärts, und hat in dem ersten Zeitraume der Typographie in Vereinigung mit ihr nichts von grossem Kunstwerth hervorgebracht; denn die berühmte Ausgabe vom Dante 51), und die Karten zum Ptolemäus haben ungeachtet ihrer grossen Kostbarkeit nur den Vorzug, dass sie in ihrer Art die ersten sind 52).

Ueber-

49) (Venedig bey Aldus 1499 und 1545 Fol.) Es ist zu bedauern, dass dieses in Rücksicht der Zeichnung, Composition und Perspective noch bis jezt unübertroffene Werk gewissermassen das erste und letzte seiner Art geblieben ist. Der Architekt Legrand in Paris wollte es, wie Renouard in seinen Annales de l'imprimérie des Aldes (ad an. 1499.) erzählt, neu herausgegeben. Es ist aber nichts weiter davon bekannt geworden.

50) Diese Zeichnungen hat der geschickte hiesige Künstler Strixner meisterhaft auf Stein übertragen, und davon in der Aloys Sennfelderischen Steindruckfabrik bereits 23 Blätter herausgegeben. — S. die Anzeige derselben von der Meisterhand des Geh. Raths von Göthe in Weimar verfasst, in der Jen. A. L. Z. 1808. Nro. 67.

51) Von 1481 mit Figuren, deren das Münchner Exemplar 19 (anstatt der bisher bekannten und beschriebenen 18) enthält.

52) Der Monte santo di Dio. Florenz 1477 ist eigentlich das erste Buch mit Kupferstichen, der Dante von 1481 aber ist dessen ungeachtet in Besitz des ersten Rangs geblieben (vermuthlich weil jenes Werk seiner Seltenheit wegen gleichsam als nicht existirend angesehen wird).

Ueberhaupt konnten die Kupferstecher, so lang geschickte Holzschneider da waren, nicht zur Vereinigung mit den Typographen gelangen.

So waren die Verhältnisse jener Klassen beschaffen, die an der Typographie selbstthätigen Antheil nahmen.

Unser Blick wendet sich nun von ihnen zu dem damaligen Lesepublikum.

Es ist keine Beschimpfung, die wir unsern guten Voraltern erweisen, wenn wir behaupten, dass sie in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst ungefähr auf der Stuffe der wissenschaftlichen Bildung standen, auf welcher wir jezt nur die letzten Volksklassen antreffen. Gröfstentheils sind es sogar ganz dieselben Bücher, die damals für das höhere Publikum bestimmt waren, und die jezt noch auf Dorfjahrmärkten verkauft werden, z. B. die Geschichte des Kaisers Octavianus, der Heimonskinder, der Genovefa, der Melusine, des Fortunatus, wann gut aderlassen u. s. w. 53). Diese Werke trieben sich in einem kleinen Ideenkreise herum, an welchen, wie an einen magischen, die ganze Lesewelt fest gebannt war. Nur allmählig verbreitete sich durch den Druck der Bibel, der alten Historiker und Philosophen, und der vielfältigen Berichte über neu entdeckte Länder und Völker, die Kunde von einer Menge von Facten, von welchen man früher nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte. Dem glaubigen Leser ward, wie durch eine Christbescherung eine neue Welt

53) Besonders wurden die Kalender mit einer Begierde aufgekauft, mit welcher man heut zu Tage nur die verbotensten Werke sucht. Vergl. Meiner's a. a. O. III. B. S. 177. Vergl. Möhsen's Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg. Hegewisch allg. Uebersicht der teutschen Kulturgeschichte S. 168. Eine sehr reichhaltige Aufzählung und Beschreibung solcher Volksbücher findet man in dem angezeigten Werke von Görres: „Die teutschen Volksbücher" u. s. w. Heidelberg, 1807. 8. In der Einleitung findet man sehr lesenswürdige Bemerkungen über den innern Gehalt, und die lange Dauer dieser Volksbücher.

Welt aufgethan von Israeliten und Egyptern, von Griechen und Römern, von Afrikanern und Amerikanern. So wurde das Volk, beynahe ohne es zu bemerken, aus der romantischen Welt nach und nach in die wirkliche gerückt. Es konnte nunmehr, da es im Besitze von unzähligen neuen Thatsachen und Sätzen war, anfangen, Vergleichungen anzustellen, und sich über gewisse Gegenstände allgemeine Uebersichten zu verschaffen, die zuvor unmöglich waren. Vieles erschien jezt, da man es im Zusammenhange beurtheilen konnte, in ganz anderem Lichte; und der Verstand des ganzen Publikums bekam dieselbe Richtung, wie der eines Jünglings, der zum erstenmal zur klaren Anschauung der Welt gelangt.

Vorzüglich auf religiöse Gesinnung der Völker mußte der neue Unterricht wirksam werden. Jedermann hatte nun Zutritt zu den Urkunden der christlichen Religion, wo man diese in ihrer ganzen Reinheit dargestellt fand. Man verglich damit die Verstümmlungen, Zusätze und Mißbräuche, die man vor Augen hatte, und die seit dem Daseyn der Typographie nicht mehr verheimlicht werden konnten 54). Das Resultat der Vergleichung mußte bey allen unbefangenen Lesern übereinstimmend und eben daher von allgemeinen Folgen seyn, welche offenbar wurden, sobald die bey den Wohlthaten der Buchdruckerkunst groß gezogene Generation ausgebildet dastand.

In

54) Unter den ältesten Druckdenkmälern finden wir mehrere, welche die Erklärung geistlicher Betrügereyen zur Absicht hatten. Auch einzelne Fälle wurden sogleich zur Kenntniß des Publikums gebracht. Unter diesen war wohl einer der auffallendsten der von den Dominikanern zu Bern angestellte Versuch, die unbefleckte Empfängniß Mariä durch Erscheinungen und Mirakel zu beurkunden, wobey aber jene als Betrüger auf der That ertappt wurden. Die Geschichte dieses mit vielen Grausamkeiten verbundenen Betrugs und der darauf erfolgten Hinrichtung sämmtlicher Obern des Klosters wurde in mehreren Flugschriften bekannt gemacht, deren Anzeige man in Panzer's Annalen der ält. teutschen Literatur S. 309. findet.

In der Politik trat ein ähnlicher Antagonismus der Wirklichkeit und des Ideals ein. Die in den klaſſiſchen Werken mit hiſtoriſcher Kunſt dargeſtellten edlen Beiſpiele des Freiheits-Sinnes der Alten waren eben ſo ſehr als die von treuherziger Tradition, oder im einfachen Chronikenſtyl erzählten Begebenheiten der biedern Germanen und Helvetier geeignet, Haſs gegen Tyranney, und Liebe zur Freiheit einzuflöſsen. Man fieng an, die Grundſätze eines Rechts der Vernunft zu ahnen, und die Zweckwidrigkeit mancher bürgerlichen Einrichtung zu empfinden. Indem man ſo der eigentlichen Civiliſation raſch entgegengieng, geſchah es bald, daſs wenige Thorheiten ohne Spott, wenige Ungerechtigkeiten ohne Fluch blieben.

Auf dieſe Art bildete ſich allmählich ein furchtbarer Richterſtuhl, den man erſt alsdann gewahr wurde, da er ſchon feſt gegründet, und unerſchütterlich vor Europa's Augen daſtand: die öffentliche Meinung. Das Ideal des Guten, das jeder Edlere im Buſen trug, fand in ihr einen äuſsern Repräſentanten, und wurde zum Gemeingut, das von keiner Macht geraubt werden konnte. Die Publicität diente als Fürſprecherin bey dem Tribunal, und führte die Sache der ganzen Menſchheit.

Mit Erſtaunen betrachteten die Groſsen der Erde die Rieſenmacht, die ſich zwiſchen ſie und das Volk geſtellt hatte. Sie muſsten auf Mittel denken, ihr bedrohetes Anſehen in Sicherheit zu ſetzen 53). Es entſtand für ſie eine Frage, an die ſie zuvor nie gedacht hatten: ob man nämlich die Völker in der Dummheit erhalten, oder ob man ſie von ihren Rechten und Pflichten unterrichten ſoll.

Die

53) Von Coluccio erzählt Volaterannus (l. 2.) er habe dem Herzog von Mailand durch ſeine Schriften mehr geſchadet, als eine Schaar von 1000 Reitern.

Die verschiedene Art, wie die Regierungen diesen Zweifel zu lösen suchten, war zugleich der entscheidendste Zug zu ihrer eigenen Charakteristik. Die guten Regierungen gestatteten dem Volksunterricht ungestörten Fortgang, während solche, die sich keiner reinen Absicht bewuſst waren, und hierunter vornehmlich die geistlichen, ihn durch die härtesten Zwangsmittel zu hemmen suchten.

Freylich muſsten die geistlichen Obrigkeiten mit gröſseren Gefahren kämpfen, als die weltlichen, denn auſser der öffentlichen Meinung hatten sie auch noch die Angriffe der steigenden Fürstenmacht abzuwehren. Sie betrugen sich in diesem Falle so, wie wir es gewöhnlich bey denjenigen sehen, die sich in den ungleichen Kampf gegen den Geist des Zeitalters eingelassen haben. Anstatt etwas nachzugeben, um das Uebrige zu behaupten, wollten sie sich im Besitze des Ganzen erhalten, und fuhren fort, ihrem alten Systeme getreu zu bleiben, vermöge dessen die Kirche, nicht zufrieden, vom Staate unabhängig zu seyn, fortwährend einen unerträglichen Despotismus über ihn ausüben sollte. Sie wähnten, die öffentliche Meinung unterdrücken zu können, und von diesem Wahne verblendet, überlieſsen sie sich den zweckwidrigsten Maaſsregeln, welche nur die Folge hatten, ohne Nutzen für den vorgezeichneten Plan, Tausende von Menschen in's Verderben, Millionen in Verwirrung zu stürzen.

Dem Oberhaupte der Kirche war es vorbehalten, in diesem Gedränge eine Erfindung zu erneuern, welche ehemals den Tiber verabscheuen gemacht hatte: die Beschränkung der Schreibfreiheit 56).

Durch

56) Tiber war der Erfinder der Censur. Seine Nachfolger unter den Neuern waren Alexander VI. und Philipp II. Diese drey Namen sagen mehr als eine weitläufige Diatribe gegen die Büchercensur.

Durch die ſtrengſten Strafgebote wurde die Ueberſetzung fremder Werke, beſonders der Bibel, in die Volksſprache unterſagt 57). Den Schriftſtellern und Buchdruckern wurde durch Kirchenbuſsen und Leibsſtrafen der Muth benommen, Werke herauszugeben, die der Geiſtlichkeit anſtöſsig ſeyn konnten, und, um dieſe Verfügung aufrecht zu erhalten, wurden Cenſurgerichte aufgeſtellt, welche mit der gröſsten Strenge verfahren muſsten. Alle dieſe Anordnungen ſtempelte eine päpſtliche Bulle zum verbindlichen Geſetze für die ganze Chriſtenheit 58).

Viel gelinder verfuhr das damalige weltliche Oberhaupt der Chriſtenwelt, der teutſche Kaiſer Maximilian I., ſelbſt ein groſser Freund und

57) Hierunter war beſonders die Bibel verſtanden (ſ. Hegelmaier Geſchichte des Bibelverboths. Ulm, 1783. 8.) Dieſes Verfahren hatte groſse Aehnlichkeit mit dem der Türken, welche den Koran nie zum Druck gelangen laſſen; „weil er ihnen ſchriftlich überliefert worden". ſ. Muradgea d' Ohſson l. c. Daſs Sorgfalt für Erhaltung der Sittlichkeit das geringſte Augenmerk der Urheber der Cenſur war, dafür zeugt die uncenſirte Schlüpfrigkeit vieler eben damals in Italien herausgegebenen Werke. Vergl. Flögel's Geſch. der com. Lit. I. B. S. 160—163. 204—206. Boehmer D. de libris improbatae lectionis S. 24. Franci D. de indd. ll. prohib. et expurg. Lipſ. 1634. 4. p. 108. cap. XII. XV.

58) Weitläufig wird von dieſen und den ſpätern Cenſurgeſetzen gehandelt in den Materialien zur Geſchichte der Büchercenſur, die in dem nächſten Bande meiner Beyträge zur Geſchichte und Literatur erſcheinen werden. Hier nur noch die Notitz, daſs die päpſtlichen Nunzien inſtruirt wurden, allenthalben auszukundſchaften, ob nicht an gefährlichen Büchern gearbeitet werde, und inſonderheit mit den Buchhändlern ſich in gutes Vernehmen zu ſetzen, um von den Büchern, die gedruckt werden ſollten, zeitige Nachricht zu bekommen. (ſ. Lebrot Geſchichte der Bulle in Coena Domini III. Th. S. 34. Vergl. Sarpi Geſch. der Trid. Kirchenverſammlung VI. Buch). Die Indices librorum prohibitorum et expurgandorum, welche letztere ſpäter erfunden worden ſind; folgten der Einführung der Cenſur bald nach. Es iſt bekannt, daſs der heilige Eifer ſo weit gieng, Bücher ſolcher Männer zu verbieten, die nie eines geſchrieben hatten, und denen man nur im Allgemeinen nichts Gutes zutraute. So lieſt man z. B. in einem römiſchen Ind. libr. prohib. den lächerlichen Titel: „Knipperdollingii Opera omnia". Eine für die Literatur wichtige und hier nicht

und Begünstiger der Wissenschaften. Er begnügte sich, einen Reichs-Bücher-Superattendenten zu Strasburg aufzustellen, welcher nur im Allgemeinen wachen musste, dass die öffentliche Ruhe und Sittlichkeit nicht durch Bücher gefährdet würden 59).

Ueberhaupt zeigt uns die Geschichte durch viele Beispiele, dass die weltlichen Regierungen die Vortheile der Typographie bald in Erkenntniss brachten, und sich eigen zu machen suchten. Nicht nur zur schnellen Bekanntmachung ihrer Befehle, sondern überall, wo es darum zu thun war, auf die öffentliche Meinung zu wirken, war ihnen die Buchdruckerey von grosser Wichtigkeit. In dieser Rücksicht muss es auffallen, dass sich hierin die Regierungen von den Gelehrten zuvorkommen liessen. In keinem Lande wurde die Typographie durch Veranstaltung der Erstern eingeführt 60), in mehreren aber, z. B. in Frankreich und England durch die angestrengtesten Bemühungen der Letztern 61). In den meisten übrigen Ländern hatte man die Einführung der Buchdruckerey dem Zufalle überlassen; aber sobald man mit ihrem Nutzen bekannt geworden war, beförderte man sie auf jede Weise, und suchte ihre Ausüber auf ausgezeichnete Art zu belohnen. Man beschenkte sie mit verschiedenen Vorrechten, und verwilligte ihnen Ehrenbezeigungen, die keinem andern Gewerbe zu Theil wurden, in dem man z. B. Mün-

nicht zu verschweigende Folge der Censur war, dass man zu Apologen, Allegorien, Parallelschilderungen, scheinbaren Widerlegungen u. s. w. Zuflucht nahm, um Das, was man sagen wollte, und geradezu nicht sagen durfte, nicht zurückhalten zu müssen. Es entstand hieraus eine neue Gattung des Styls, wovon wir bisher weder eine Theorie noch eine Beyspielsammlung haben, obwohl beide nicht wenig belehrend und unterhaltend seyn würden.

59) S. Hallische Anzeigen 1740 S. 23. Pütter's Lit. des Staatsrechts Art. Bücheraufsicht.

60) Russland und die Türkey ausgenommen, wo aber die Einführung viel später geschah.

61) Hist. de l'imprimérie de Paris par Chevillier: Maittaire Annal. typ. T. I. p. 28.

Münzen zu ihren Ehren ausprägte, und bey ihren Begräbnifsen Feyerlichkeiten anordnete, die fonft nur bey den vornehmften Perfonen Statt hatten 62).

Eine andere wichtige Veränderung, welche hauptsächlich durch die Verbreitung der Druckerey in der Führung der Staatsangelegenheiten bewirkt wurde, beftand in der Entfernung der Geiftlichen von den wichtigften Staatsämtern, wovon fie als die Alleindepofitäre der Schreibkunft bis dahin in beinahe ausfchliefsendem Befitze gewefen waren.

Die fchnelle Ausbreitung der Typographie hatte nämlich die natürliche Folge, dafs viele Menfchen, die fonft nie lefen gelernt hätten, nun hiezu angetrieben wurden, und diefes führte eben fo natürlich den allgemeineren Gebrauch der Schreibkunft herbey 63), die nun auch zu dem Ritterftande ihren Weg fand. Die Ritter traten von jezt an in den Rath der Fürften, und erhielten bald ein entfchiedenes Uebergewicht über diefelben, welches fie aber nicht lange gegen die fich immer mehr ausbildende Souverainität zu behaupten im Stande waren 64).

Wir kommen nun zu einer Epoche, welche den Endpunkt diefer Abhandlung bezeichnet, nämlich zu der durch die Kirchenreformation

---

62) Als der Buchdrucker Mentel in Strafsburg ftarb (im Jahre 1478), wurde mit der gröfsten Glocke geläutet.

63) Die Schwierigkeit Gefchriebenes zu lefen, befonders im XIV. und XV. Jahrhundert, dem Zeitalter des gröfsten Schriftverderbens, mufste allerdings beytragen, die Lese- und Schreibkunft feltener zu machen. Die Gefchichte liefert uns viele Beyfpiele, dafs noch zu Ende des XV. Jahrhunderts felbft vornehme Perfonen nicht lefen und fchreiben konnten. Uebrigens wird mir jeder Diplomatiker zugeftehen, dafs zu Ende des XV. und am Anfange des XVI. Jahrhunderts die Schrift fich auffallend verbefferte. Auch diefes ift eine (bisher foviel ich weifs noch unbeachtete) Wohlthat der Typographie, welche wahrfcheinlich auch an der Absonderung der bis dahin vereinigt gehaltenen Archive und Bibliotheken Schuld war.

64) Die Einführung befoldeter Truppen, die Primogenituren, und der auf Regierungseinheit dringende Geift des Zeitalters trugen hierzu am meiften bey.

mation bewirkten Umänderung des Zustandes von Europa. Mit ihr beginnt ein neuer Abschnitt in der Universalhistorie, und in dem gleichen Zeitpunkte schliesst die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst 65).

Dieses gewährt uns einen schicklichen Ruhepunkt, um noch einmal einen kurzen Rückblick auf das Vergangene zu werfen.

Wenn wir die verschiedenen einzelnen Gruppen, die uns die frühere Geschichte der Typographie darstellt, mit einem Blicke zusammen fassen, so zeigt sich uns ein buntes Gemenge von Handwerkern und Künstlern, Kaufleuten und Gelehrten, Lesern und Censoren. Wir finden in diesem Gewühle arbeitender Kräfte Alles, was die Wissenschaften Grosses, die Künste Schönes, die Gewerbe Nützliches haben, Alles, was die Aufmerksamkeit der Kirche, die Politik der Fürsten, und die Sehnsucht der Völker beschäftigen kann, und wollen wir das Ganze unter einem Bilde betrachten, so giebt uns die von der Typographie höher geführte Wissenschaft den Gesichtspunkt dazu an. Vor Einführung der Publicität in Europa war der Staat in der Kirche, so wie bey den Alten die Kirche im Staate gewesen war. Seit der Typographie schmolzen beide Systeme in Eins, und das politische und kirchliche Gemeinwesen kamen in dem Wissenschaftlichen als dem Vermittelnden zusammen.

Ob die Typographie, wäre sie früher entstanden, in dem Geiste des Zeitalters keine Unterstützung gefunden hätte, wie Roscoë glaubt, möchte schwer zu bestimmen seyn 66). Aber das ist gewiss,

65) Eben in das Jahr 1517, in welchem die Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Druck des Theuerdank vollendet wurde, setzen die meisten Geschichtschreiber den Anfang der Reformation.

66) Der romantische Geist, auf welchen Roscoë zur Unterstützung seiner Behauptung sich beruft, fieng schon im XIII. Jahrhunderte an, zu ersterben. Die durch das Leinenpapier

gewiſs, daſs ſie, wenn ſie ſpäter erfunden worden wäre, keine klassiſche Literatur mehr angetroffen hätte, und unſere Bildung alsdann denſelben Gang hätte gehen müſſen, wie bey den Barbaren, welchen keine Muſter aus dem Alterthume vorleuchten.

Wenn wir endlich in Rückſicht auf die Wirkungen der Buchdruckerkunſt die Zeiten vor und nach ihrer Erfindung vergleichen, ſo erſcheint ſie uns nothwendig als eines der vornehmſten Verbindungs-Mittel der Menſchheit zu einem Univerſum. Denn bey allen groſsen Begebenheiten ſteht die Zeit ihrer Reifwerdung im gleichen Verhältniſse mit der geſchwindern oder langſamern Nachricht, die ſich von ihnen in der Welt verbreitet. So dauerten die Kreutzzüge mehrere hundert Jahre hindurch. Zur Vollendung der Reformation waren nicht vielmehr als andert halb Jahrhunderte nöthig, und die Epoche der franzöſiſchen Revolution kann man ſchon jezt als viel kürzer annehmen 67).

Wir glaubten ſchon im achtzehnten Jahrhunderte mit allen Wundern der Typographie ganz vertraut zu ſeyn, und doch nöthigt uns im neunzehnten die unermeſsliche Wirkſamkeit, die der Held unſers Zeitalters einem einzigen Zeitungsblatte zu geben weiſs, das gröſste Erſtaunen ab.

Zu

nenpapier gemeiner gewordene Schreibkunſt hatte ihn vernichtet. — Es iſt ſchon von mehreren Gelehrten beobachtet worden (doch ohne daſs ſie jenen Umſtand dabey ins Auge faſsten) daſs es zwey Hauptepochen der romantiſchen Literatur gab, eine herzliche naive, myſtiſche, und eine wäſserichte, breite, überhelle. Die letztere fällt eben in den Zeitpunkt, da das Leinenpapier allgemeiner wurde, und das viele Schreiben die Fantaſie tödtete. Vergl. Görres a. a. O. im Anfange des Epilogs.

67) Vergl. „Ueber den Parallelismus der Kreutzzüge, der Reformation, und der Revolution, in Woltmann's Geſchichte und Politik". 1801. III. B. S. 220 — 350.

Zu welchen Erscheinungen auch die Buchdruckerkunst noch ferner Anlaſs geben möge, ſo ſey es unſere Beruhigung, daſs uns einmal errungene Wahrheiten nun nicht mehr untergehen können, und daſs weiſe Regierungen für ihren ſchönſten Vorzug halten, die Publicität zu begünſtigen.

Was könnten wir der Erinnerung an die Wohlthaten der Typographie Würdigeres beyfügen, als den Ausdruck des lebhafteſten Dankes gegen unſern erhabenen König, der als einſichtsvoller Beſchützer der Denk- und Schreibfreiheit nicht nur für ſein Reich allein, ſondern wahrhaft univerſalhiſtoriſch wirkt. Als Wohlthäter beglückt er ſchon jezt kommende Geſchlechter. Auch die ſich nicht nach ihm nennen, ſehen auf ihn, hoffen auf ihn. Mit gleicher Innigkeit flehen und rufen Alle: Er blühe, Er lebe!

Eyn manūg d̄ cristēheit widd̄ die durkē

O Almechtig̃ könig in hĩmels tron
Der uff ertrich ein dorne crone Vñ
sin strijt banet võ blude roit Das heilge
crutze in sterbend̄ not Selb̄ hat getragē
zu d̄ mart' grois Vñ dē bitt̄n dot nacket
vñ blois Dar an vmb menschlich heil
gelittē Vñ vns do mit erloist vñ erstrittē
Vñ den bosē fyant vb̄ wũden Hilff vns
vorbas in allē stũden widd̄ vnser fynde
durcken vñ heiden Mache en yren bosen
gewalt leidē Den sie zu cõstantinopel in
kriechē lant An manchē cristē menschē
begangē hant Mit fahen martern vñ dot
slagē vñ vsmehē Als den aposteln vor
zijtē ist gescheen Vmb die xij stucke des
heilgen glaubē gut Halt xij die gulden
zale in hut Auch werden dis iar xij nu=
wer schin Visiteren die xij zeichē des him
mels din Als mã zelet noch diñ geburt
offenbar M · cccc · lv · iar Siebē wochē

vñ iiij · dage do by Won natiuitatis bis
esto michi Gib dē heilgē sontage das E
Vñ gnade vns armen sundñ omnine

Hartmandt

Wol an stathalter unsers hren ihesu
Du heilg vatter babst nicolaus Sijt du
ein drifaltige kron dreist So mane dich
der heilge geist Vñ die heubter geistlich
vñ werltlich swert Vñ die besitzer d' cristē
heit phert Das sie nit me widd' einand'
kriegen od' reisen Vnd vnd'en selbes nit
me machē witwen vñ weisē Sunder das
sie widd' die turckē sich zauwē So werdē
sie das erste nuwe schauwē Vff samstag
noch anthoni Vor mittage zu d' x stūde

Hornung

Oder do by
Romischer keiser all genedigester herre
Durch dini keiserlichē cronē ere So schic
ke des heilgen riches baner zu hant Mit
grosser macht in der turcken lant Vnd

Herbſtmant

Alle hertzogē vō oiſterich vñ beyerlant
Vō ſaſſen brunſwig wol erkant Von
gulch geller vñ vō cleue Vō dē bige ſleſter
vñ auch andꝰ me Marggrāuē vō brādēbg
vñ badē Sollē alle dē vō myſſen laden
Darzu dꝰ lantgrāue vō heſſen vñ doringē
Sollē alle vil folkes brengē Dem turkē
zu leide vñ zu grūwe So kōmet vns dʒ
ꝛ nuwe Uff ſamſtag vor ſant gally
Des morgens dem funfften nahe do by

Slachtmant

wolufft ir fryē richſtete alle gemein Dan
wo ir ſūdlich ſprechēt nein Vñ uwer ein
teil ſich h widdꝰ ſatztē Das wē ein ding
dʒ uch ſchade An uwē friheit ere vñ gut
Dā mā uch an daʒ gūe ſchadē dut Dar
um uſorgēt uch ſelbs vor an Vñ ziehēt
erlich vndꝰ deʒ richs fan Beſtellēt uch wol
mit gezuge brot vñ win Soʒ brengt uch

d͛ sōtag vor sant martin Noch mittage zu vj dz xj nuwe halte͂ vch zu same͂ vn̄

wintermant   lijt getruwe

Czu nuwe͂ mere͂ schribet mā vns allsus Dz in d͛ turcky d͛ mechtige charamānus Der etwā de͂ konig vō cypern harte gefā ge͂ Deshalb ym dz kōgrich must langen Czins vn̄ tribut all iar Solichs habe er en geledigget vffenbar Vn̄ ist widder den grosse͂ turke͂ bereit Getrulich zu helffe͂ d͛ cristēheit Dar zu schribt mā vns vorbas wie d͛ grois turke vs gezoge͂ was In die sirphie mit sin̄ stercke Bis an dz vngers gemercke Als balde dz d͛ egenāt caramā entphant Czoich er in dez groisse͂ turke͂ lant Vnd gewan ym an dri stete Die er nu gewalticlich besetzt hette Vn̄ als das dem turke͂ vor kome͂ ist Do zoig er snel vn̄ in kurtzer frist widd͛ hind͛ sich zu sāt sophia Vn̄ schiffet vb͛ mere zu der inseln

mit dem swert das dir befolen ist Võ der·
heilgen kirchē d̄ schirm̄ du bist Straiffe
vñ rich den bosē gewalt So wirt vns dz
and̄ nuwe gestalt Uff d̄ paffē fastnacht
dag Des morgens vmb den eilfftē slag

Mertze

Mechtiger keiser troppelõdan Edeler kõ
nig des kõnigrichs ykermā Jr ragunser
alboneser vñ wulgarischen Dalmaciē
cruarien vñ wendischē Jr frõmen cristē
genois helffēt widdistein des turckē stois
Das sin ubirmut werde geschant So schi
net vns das dritte nuwe zu hant Uff
dinstag noch halbfastē Des morgens
so die stunde zwolffe wil tasten ....:....

Aprille

woluff cristeliche komnge allesampt
Von franckrich vñ võ engelant Von
castelle vñ võ nafferen Võ beheim und
vngern Von portegal vñ võ arrugun

Von cypern dacien vn̄ palun Von den-
marckē sweden vn̄ norwegen Helffent
mit uwer macht dē turckē sweigē Vff
dinstag vor sant iorgē hochgezijt Des
nachtes noch xij das vierde nuwe gelijt

Merz

Ir ertzbischoff vn̄ bischoff uwer reysige
macht Die ir habent dag vn̄ nacht · zu
kriegen vn̄ zu reisen hie vn̄ do Schickent
auch widdd die turckē also Sijt es doch
den heilgen glauben an trifft Durch des
willē man uwer bischtū hat gestifft Se-
hent wie die iohans vn̄ dutschen hern
Vmb cristē glaubē manig blut vrreren
Vn̄ helffent bewarn der heilgen kirchen
kint Vō der wegē ir auch geistlich vett
sint So gibt uns d' fritag noch unsers
hn̄ uffart Des abēdes zu eime dz funffte

Brochmant nuwe zart

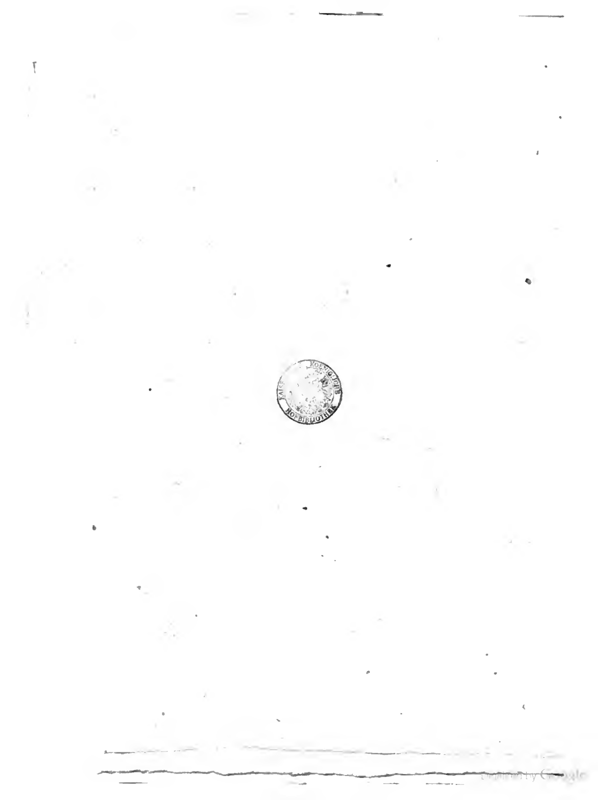
So sal auch billich helffē Der koniglich

lone d̃ delffen Der mit den võ normãdy
vñ hispanien Den võ bickardy vñ brita
nien Die võ galkomẽ vñ armgecken
Das elsas brachtẽ in grossen schrecken
Vñ dar in vil schadẽs han gethan So
sal das sehste nunne am himel stan Vff
viti feu in d̃ nacht So die stunde x hat
Hennmant (betracht
Hertzoge von burgunde man sagt dir
runne Das du dich mit dinem furstum
Gar willig erboten haist Dinen guten
willen volnherte fast Vñ wollest auch
mit dir brengen Võ calabrien borre vñ
lotringẽ Võ soffey vñ and̃ welsche hzo
gen Die auch billich mit zu holffe zogẽ
widd̃ die turcken uff disser fart Das vij
stet am himel hart Vff sant margreten
abent noch mittage Noch dẽ drittẽ glo r
Augst (ken slage
Italia mit dinẽ mechtigen hn vñ steten

Italia mit dinē mechtigen sin vñ steten
Hilff dz lant grecia widd' entretē Roiste
dich vff mit schiffrichen here Vnd zuch
nut macht vb mere Vñ nit sich an gib-
belin od' gelff Auch nim die mechtigen
venedigē zu helff Vñ sant marx yrē star-
ken lauwē Vñ die kunen stritbarē ge-
nauwer So wirt dz viij nuwe ſzu kerē
Vff mitwoch vor vnser frauwē dag d'
eren Des morgens fru nement war So
die glocke drv geslegēt gar
Folmant
Germania du edel dutsche nacion Sijt
du hast dē konig d' romischen kron Czu
erwelen durch die vij korfurstē gut So
sal din trefflich macht wol gemut Silch
helffē stritē mit heres crafft Mit allē dinē
graffē hn ritterschafft Vmb cristē glau-
bē vñ ewig heil So wirt dir dz ix nuwe
zu teil Vff dinstē vor erhebūg des crutzes
Noch mittage so es iiij geslegen gewiß

zu hervia Die dez keiſ;s vō cōſtātinopel
was Alſo iſt ym begegent gar ein groſ
ſer has Vn̄ iſt dē turckē vil folkes medē
gelegē Almechtig got du wolleſt diner
criſtēheit plegē Vn̄ gnedeclich gebē crafft
fridē vn̄ einikeit Vn̄ das ſie ſich mit ir
groſſen macht bereide Den ubeln turken
vn̄ ſin folck zu uertribē Vn̄ dz ſie ir keinen
lebendig laſſē blybē · Weder in turky gre
cie aſye noch europa Dez helff uns die kō
nigin maria Die do iſt ein mut' d' heilgē
criſtēheit Der ein ſwert yres mitlidens ir
hertz ůſneit Do ir ſon in dotlichem onge
mach Wir wont hāgē an dē cruz ſprach
Ich befelen dich dem iungern min Alſo
laſz dir die criſtenheit befolen ſin Vnd
bidde gnedeclich vor ſie in aller not Das
xij nuwe am himmel ſtat Vff dinſtag
noch nicolai des mil den herren Vor mit
tage ſo ſechs ſtunde her zu keren ···:·····

Eyn gut ſelig nuwe Jar



Verbesserungen.

Seite 6. Z. 1. ist der Querstrich zu deliren.

— 12. in der Anm. Z. 5. anstatt **philosophischen** lies **philologischen**.

— 38. Z. 21 soll mit den Worten: Die dritte Klasse u. s. f. ein neuer Absatz anfangen.



